Göttingen.

Nach ſeiner

eigentlichen Beſchaffenheit

zum Nutzen derer,

die daſelbſt ſtudiren wollen,

dargeſtellt

von

einem Unpartheyiſchen.

Lauſanne, MDCCXCI.

Die Herausgeber.

Man wird es diesen Briefen leicht ansehen, daß sie nicht in der Absicht geschrieben worden sind, um gedruckt zu werden. Sie schildern aber Göttingen von so mancher Seite, von welcher sie der Ausländer — wenn er auch des Nordstern Ordens Ritters Räsonnement über die protestantischen Universitäten, und des groſsen Pütters beyde Ausgaben seiner Göttingischen Gelehrten-Geschichte durch und durch geblättert hat — noch nicht kennet, daß wir geglaubt haben, ihm durch die Mittheilung derselben keinen unangenehmen Dienst zu erweisen. Man verkauft zu London

Käſten, in welchen derjenige, welcher eine Seereiſe unternehmen will, alles dasjenige beyſammen findet, was die Unbequemlichkeiten einer ſolchen Reiſe, die ihm noch unbekannt ſind, vermindern kann. Iſt es nicht auch nützlich, wenn derjenige, der die Königin der Univerſitäten auf eine Zeitlang zu ſeinem Aufenthalte wählet, auch vorhero von den Unbequemlichkeiten unterrichtet wird, die er da antreffen wird, um wenigſtens einigermaßen ſeine Maasregeln dagegen nehmen zu können?

Wir ſind zu dieſen Briefen durch die dritte Hand gekommen, und damit man uns nicht den Vorwurf machen möge, als ob wir zu ihrer Bekanntmachung kein Recht gehabt hätten; ſo können wir verſichern, daß wir dieſes Recht von dem Verfaſſer ſelbſt, ebenfalls durch die dritte Hand, erhalten haben. Wir fügen zu unſerer Legitimation einen Auszug aus einem Briefe bey, den der Verfaſſer, da er ſchon Göttingen verlaſſen

hatte,

hatte, von Magdeburg aus an seinen Freund geschrieben:

„— Alle Briefe, die ich an Sie schrei„be, gehören Ihnen, machen Sie „mit ihnen immerhin, was Sie wol„len; und wenn Sie solche, wie Sie „mir zu erkennen gegeben haben, wol„len drucken lassen; so bedinge ich mir „nur die Verschweigung meines Nah„mens. Denn einmahl mag ich nicht „als ein Schrift- oder Briefsteller von „dieser Art bekannt werden, und so„dann fürchte ich, die Herren Göttin„ger mögten bey Recensirung meines „Werks über den M***, welches ich „bald vollends zu Stande bringen, „und dann herausgeben werde, eine „grausame Rache an mir nehmen, wo„durch ich leicht in Streitigkeiten ver„flochten werden könnte, die sich mit „meiner angebohrnen Neigung zur „Ruhe und zum Frieden keinesweges „vertragen. — — — — —

„Doch noch eins! Ich habe an Sie,

„wie ich immer gewohnt bin, ohne Zu-
„rückhaltung geschrieben. Ich erin-
„nere mich zwar nicht mehr, doch
„könnte es seyn, daß in meinen Brie-
„fen an Sie manches mit eingeflossen
„wäre, so man zwar einem Freund
„im Vertrauen sagen oder schreiben
„mag, aber ohne Noth niemahlen öf-
„fentlich bekannt machen soll. Der-
„gleichen Stellen, wenn Sie welche
„antreffen, streichen Sie ja aus; denn
„ich will auch nicht als ein Anony-
„mus irgend einen Mann an seiner
„Ehre kränken, noch ihm eine gerechte
„Ursache geben, über personelle Belei-
„digungen zu klagen.“ —

In Ansehung dieser letztern Bedingniß, müssen wir gestehen, daß wir nicht eher als bey der Correctur auf dieselbe haben Rücksicht nehmen können. Wir fanden zwar nichts, das eigentlich verdienet hätte, ausgestrichen zu werden; um jedoch des Verfassers Willen auf das gewissenhafteste zu befolgen, so haben

wir

wir hierinn lieber zu viel, als zu wenig, thun wollen. Es sind nur wenige Stellen, die wir ausgestrichen haben; da aber auch diese wenigen eine grosse Verwirrung für den Setzer, und eine Verzögerung des Drucks verursacht haben würden, so schlugen wir den Ausweg ein, daß wir die ausgehobenen Stellen mit blinden Lettern haben ausfüllen, und den übrigen Satz stehen lassen. Wir ersuchen daher den Leser, bey den verschiedenen Reihen von Gedanken-Strichen, die dadurch entstanden sind, nichts zu denken.

Wir hoffen, daß ein paar gewisse Herren, welche aus der Anwendung der Preßfreyheit auf die respectabelsten Staaten und Corpora gleichsam einen Modum acquirendi gemacht haben, so billig seyn werden, uns nicht übel zu nehmen, daß wir dasjenige, was sie betrifft, ganz trocken haben stehen lassen, da sie sich in ihren Schriften selbst täglich gegen andere eben so viel, wo nicht noch weit mehr, erlauben.

lauben; denn wir ſtimmen mit ihnen überein:

„Es lebe die Preßfreyheit!“

Uebrigens haben wir zu des Verfaſſers eigenen Worten weder etwas hinzu, noch davon gethan; nur dasjenige ließen wir billig weg, was auf Göttingen ganz und gar keine Beziehung hatte, und auf dieſe Weiſe iſt mancher Brief bald um ſeinen Anfang, bald um ſeinen Beſchluß, bald um beydes zugleich gekommen.

Wir erſuchen den Leſer, die folgenden Briefe nach dieſem Vorbericht zu beurtheilen.

Erſter Brief.

Künftigen Monat gedenke ich von hier abzureiſen. Ich könnte es zwar ſchon jetzo, denn meine Geſchäfte ſind beendiget. Allein ich wolte nicht gerne dieſe Gegend verlaſſen, ohne doch auch — welches ich bisher verſäumet habe — den jüngern Bruder unſerer Alpen, den Harz, welcher nur einige Meilen von hier ſeinen Anfang nimmt, beſucht zu haben; und zu dieſem Beſuche muß man die bequeme Jahrszeit abwarten, die erſt in drey bis vier Wochen einzutreten pfleget. Was ſoll ich aber in dieſer

Zwischenzeit thun? Das, was Sie schon längst von mir verlangt haben, Ihnen Nachrichten von Göttingen mittheilen. Sie sehen also, liebster Freund, daß auch hier das Sprüchwort zutrifft: Lange geborgt, ist nicht geschenkt. Hätte ich gleich anfangs Ihrem Verlangen ein Genüge gethan, so würden Sie von mir nicht mehr erfahren haben, als von einem jeden andern Reisenden, der sich ohngefähr acht oder vierzehen Tage an einem Orte aufhält, alles, was er über Kreuz und Quere gehöret und gesehen hat, niederschreibt, und dann einem andern Orte zueilet, wo er es wieder so macht. Jezo aber, da mein hiesiger Aufenthalt mehrere Jahre gedauert hat, kann ich Ihnen auch etwas ausführlicheres und zuverlässigeres schreiben, und so gewinne ich meiner Seits auch dabey. Ich müßte — da ich mich für diese kurze Zeit mit keiner andern Arbeit mehr befassen mag — wahrlich nicht, wo ich meine Stunden hinbringen solte, die ich auf diese Art Ihrem

freund-

freundſchaftlichen Andenken widmen kann. Sie wiſſen, beſter Freund, daß mich blos die Bibliothek hieher gelockt hat, und gewiß, wer nicht dieſer — oder irgend eines großen Mannes zugefallen, der ihn beſonders intereſſirt, hieher reiſen will, dem rathe ich, ja zu Hauſe zu bleiben; denn auſſer dieſen Beyden findet er hier nichts. — Doch ich will nicht anticipiren, ſondern Sie ſogleich mit dem, was das merkwürdigſte hier iſt, unterhalten.

Das Bibliotheks-Gebäude, das eben nicht ſehr in die Augen fallt, ſtehet an der Paulmer Straße, und hänget mit der Univerſitätskirche zuſammen. Auf der andern Seite, wo der Haupteingang iſt, hat es eine Art von Hof, der mit einer doppelten Wache beſetzet iſt. Es iſt, ſo wie die meiſten hieſigen Gebäude, niedrig, und hat nicht mehr als zwey Geſchoſſe, von der Erde an bis unter das Dach gerechnet. Wenn man in dem untern Geſchoſſe zur Thüre

hinein tritt, so präsentirt sich an den beyden Hauptseiten, linker Hand, die ganze Naturgeschichte, die wegen der vielen kostbaren, und zum Theil seltenen, mit Farben ausgemalten Werke, einen der Hauptschätze der Bibliothek ausmacht. Hinter der einen dieser beyden Hauptseiten, gleich bey dem Eingange, befindet sich das Fach der Mathematik, und hinter der andern das Fach der Naturlehre. Vorne an den Fenstern herum hat die Archäologie ihren Platz, und zwischen derselben in der Mitte stehet die Büste des jetzigen Königs von weißem Marmor. Hier ist es, wo Heyne alle zwey Jahre ein Mahl im Sommer früh von acht bis neun Uhr, seine archäologischen Vorlesungen hält, und dabey die Ueberbleibsel des Alterthums, theils in Kupfern, theils in Gemmen u. dergl. vorzeigt. Dieses Collegium aber ist nicht für jedermann; es werden nicht mehr als ohngefähr zwölf zugelassen, und von diesen bezahlt ein jeder drey Louisd'or. — Alles, was man bey dem

dem Eintritt in den Saal rechter Hand überſiehet, iſt Theologie; und wenn man durch das theologiſche Feld durchgegangen iſt, ſo kömmt man in ein paar kleine Zimmer, in welchen man alle allgemeine periodiſche Schriften verſammen antrifft: als Bibliotheque univerſelle, la republique des lettres, journal encyclopedique, Allgemeine Teutſche Bibliothek, gelehrte Zeitungen u. ſ. w.

Alles, was ſich in dieſem untern Geſchoſſe der Bibliothek befindet, macht nur die kleinere Hälfte der Bibliothek aus. Gehet man aber die Treppe hinauf, ſo kömmt man zuerſt in den groſſen hiſtoriſchen Saal. In dieſem Saal hat der Bibliotheks-Secretär, linker Hand vorne am Fenſter, ſeine Tafel, wo alle Bücher abgeliefert, und die neu ausgegebenen eingeſchrieben werden. An dieſen groſſen hiſtoriſchen Saal ſtoſſen an beyden Enden zur rechten und linken Hand, vom Eingange an gerech-

net, zween kleinere Säle; der Saal auf der linken Seite ist siebenzig Schritte lang, und in zwey gleiche Theile abgetheilet, wovon der eine das juridische Fach, und der andere die alten griechischen und römischen Schriftsteller enthält. Der Nebensaal auf der rechten Seite ist etwas kürzer, und enthält die medizinischen und ökonomischen Schriften. Hinter demselben gehet ein schmaler Gang, durch welchen man in den vorigen Nebensaal kommen kann, und welcher mit der Uffenbachischen Bibliothek an beyden Seiten angefüllet ist. — Mit den Nebenfächern will ich Ihnen nicht beschwerlich fallen. Eine allzugroße Umständlichkeit in dergleichen Beschreibungen verwirret nur, und hilft zu nichts. Wie hoch sich die Anzahl der Bücher belaufe, das weiß man nicht. Der Catalogus aber bestehet aus einhundert und funfzig Folianten. Einige schätzen die Anzahl der Bände auf zwey, andere auf dreymahl hundert tausend. Vielleicht erfährt man nach geschehener Revision,

vision, die nun, nachdem der Catalogus vollends zu Stande gekommen iſt, bald ihren Anfang nehmen, aber auch länger, als ein Jahr dauern wird, etwas beſtimmteres. Doch die Anzahl der Bücher mag auch ſeyn, welche ſie will, ſo iſt gewiß, daß man nicht leicht vergeblich nach einem Buche fragen wird. Und wenn es auch Bibliotheken giebt, welche die hieſige an der Bücherzahl weit übertreffen, ſo hat doch dieſe, in Anſehung der Gemeinnüzigkeit, ohnſtreitig den Vorzug vor allen Bibliotheken in der Welt.

Die öffentlichen Stunden, in welchen Bücher ausgegeben werden, ſind das ganze Jahr hindurch Montags, Dienſtags, Donnerſtags und Freytags von ein bis zwey Uhr, und Mittwochs und Sonnabends von zwey bis fünf Uhr. In dieſen Stunden kömmt eine groſſe Anzahl Aufwärterinnen und Bedienten auf der Bibliothek zuſammen, die theils die Bücher einzeln abholen, theils

ſolche in ganzen Körben wieder abliefern. Die Geſetze, nach welchen der Student ſich eigentlich hiebey richten ſoll, ſind:

1) Daß er ſeinen Zettel, auf welchem er ein Buch verlanget, von einem Profeſſor unterſchreiben laſſe.

2) Daß die Anzahl der Bücher, welche er von der Bibliothek zu Hauſe hat, nicht vier oder ſechs überſteige.

3) Daß er die Bücher, ohne erneuerte Zettel, nicht über vierzehen Tage behalte.

4) Daß dem, welcher ſich wegen mehr als eines Buchs, erinnern läſſet, im nächſten halben Jahre kein Buch, und dem, wegen deſſen man den Prorector hat angehen müſſen, niemahls eins wieder geliehen werde.

Was das erſte Geſetz anbelangt, ſo hat daſſelbe keine Schwierigkeit. Ein jeder Profeſſor, bey welchem man nur ein Collegium gehöret hat, oder mit dem man ſonſt in Bekanntſchaft gekommen iſt, ertheilet

ſeine

ſeine Unterſchrift mit Vergnügen, und einige gehen in ihrer Willfährigkeit ſo weit, daß ſie den Studenten eine ganze Parthie leerer Zettel mit ihrer Unterſchrift in Vorrath geben, da dann der Student vor ſich hintennach Bücher darauf ſchreiben kann, welche er will.

Das zweyte ſowohl, als das dritte Geſetz, kann wenigſtens von Seiten der Bibliothekare nicht ſo genau beobachtet werden. Dieſe Herren haben in den öffentlichen Stunden mit Austheilung der Bücher genug zu thun; wollten ſie bey einem jeden Zettel, der ihnen dargereicht wird, erſt in der Regiſtratur nachſehen, ob dieſer oder jener nicht ſchon zu viel Bücher — und wie lange er ſie ſchon zu Hauſe habe, ſo würde darüber die Zeit verſtreichen, ohne daß neue Bücher abgegeben werden könnten. Man giebt alſo auf jeden Zettel ab, was an ſich abgegeben werden darf, und läſſet einem jeden die Bücher ſo lange, bis

ein anderer darnach fraget, da man sie sodann dem erstern wieder abfordern lässet. Aus eben dieser Ursache wird auch das vierte Gesetz im ersten Fall nicht so genau genommen, und im zweyten Fall wird es so leicht kein Pursche auf eine Klage ankommen lassen.

Länger als ein halb Jahr aber, kann niemand ein Buch behalten. Um Ostern und um Michaelis werden alle Bücher eingefordert, und keine neuen ausgegeben, bis vorhero die ausgeliehenen alle eingeliefert sind. Große Werke, die aus vielen Bänden bestehen, Kupferstiche enthalten oder sonst einen besondern Werth haben, werden niemahls ausgeliehen, man müßte denn hiezu die speciele Erlaubniß des Oberbibliothekars erhalten haben, welche aber nur in seltenen Fällen ertheilet wird. Dagegen kann man in den öffentlichen Stunden sich auf die Bibliothek selbst Bücher geben lassen, und sie durchblättern, welche und so viel

man

man will. Die Bibliothekärs ſind hierbey ſehr höflich und bereitwillig. Man darf nur fordern, und beym Weggehen hat man weiter nichts zu thun, als daß man das Buch an dem Orte, wo man darin geleſen hat, liegen läßet.

Man kann auch von dem Oberbibliothekar die Erlaubniß erhalten, die Bibliothek auſſer den öffentlichen Stunden beſuchen zu dürfen. Dieſe Erlaubniß wird gemeiniglich denen ertheilt, die an einer Diſputation oder an einer Preiß-Aufgabe arbeiten, oder ſonſt eine beſtimmte Abſicht angeben können. Hier kann man nun ganz frey von einem Saal in den andern gehen, die Leitern auf und abſteigen, und die Bücher ausziehen und herunter nehmen, welches in den öffentlichen Stunden nicht erlaubt iſt. Die Bücher ſind alle auf der Rückſeite des Titelblatts mit den Worten: Ex Bibliotheca Regia Acad. Georgiae Aug. geſtempelt, und die, welche neue angeſchaft werden, in braun Leder gebunden.

Bey

Bey der grosen Freyheit, die man auf der Bibliothek geniesset, ist die Ordnung, die dabey unterhalten wird, in der That zu bewundern. Wolte man Bücher stehlen, so könnte man es ohne die mindeste Gefahr, entdeckt zu werden. Man hat aber ein viel zu gutes Zutrauen zu der Ehrlichkeit der Studenten, als daß man darüber nur die mindeste Besorgniß äusserte, und die Bibliothek hat für einen jeden, der sie besucht, so etwas heiliges und ehrwürdiges, daß man beynahe kein Exempel eines begangenen Diebstals weiß. So gar als vor einigen Jahren ein Student Schulden wegen von hier nach Leipzig entwischte, so schickte er ein Bibliothekbuch, welches er in der Eile in seinen Coffer gepackt hatte, von freyen Stücken von da wieder hieher.

Was das Personale auf der Bibliothek anbelangt, so ist zwar Hofrath Heyne Oberbibliothekar, Professor Reuß aber ist eigentlich die Hauptperson. Dieser junge Mann

ist

iſt zum Bibliothekar gebohren. Er hat darauf ſtudiert und iſt darauf gereiſet. Er iſt unermüdet, und ſein Beruf iſt zugleich ſein Vergnügen. Ohne ihn würde die Bibliothek noch lange in dem Chaos gelegen haben, in welchem er ſie angetroffen hat. Gegen Fremde beyderley Geſchlechts, die täglich die Bibliothek beſuchen, iſt er anbey ungemein höflich und leutſelig, ſo, daß ſeine Stelle nicht beſſer hätte beſezet werden können, als ſie mit ihm beſezet iſt. Doch hat er auch ſeine Launen, die ſeinen Collegen insbeſondere bisweilen beſchwerlich ſind. Die dritte Perſon iſt Profeſſor Mitſcherlich, der ſich durch ſeine philologiſchen Arbeiten ſchon bekannt gemacht hat.

Unter den beyden Bibliothek-Sekretärs iſt Sartorius der erſte. Vielleicht haben Sie ſchon einige Gedichte von ihm bemerkt, die in dem Göttingiſchen Muſenalmanach ſtehen, den Sie doch auch, ſo viel ich mich erinnere, leſen

Der

Der zweyte, Schönemann, ist noch ein überaus junger Mann, der bey seinen Talenten und seinem Privatfleisse, gewiß bald Aufmerksamkeit unter den Philologen erregen wird; was ihm zu wünschen wäre, ist, daß ihn die Regierung auf eine Zeitlang reisen ließe. — —

Ehe ich diesen Brief schließe, muß ich Ihnen doch auch noch ein paar Worte von dem Museum sagen. Dieses befindet sich ebenfalls in dem Bibliotheks-Gebäude. Es enthält viele einzelne schöne Stücke, aber ausser der Mineralogie, wenigstens noch zur Zeit in keinem Fache der Naturgeschichte etwas vollständiges. Vor einigen Jahren ist eine Silber Stufe daraus entwendet, deren innerlicher Werth auf achtzehnhundert Thaler geschäzet worden. Man hat nicht die mindeste Spur gefunden, wo sie hingekommen ist.

Die weibliche Mumie, welche von dem Könige von Dännemark hieher geschenkt worden,

worden, ist überaus gut conservirt. Von ausgestopften Thieren ist wenig oder nichts vorhanden. Eine Boa Schlange habe ich bemerkt, die zehn bis zwölf Schuh lang seyn mag. Sonst sind einige Thiere in Weingeist aufbehalten, unter welchen sich auch ein gemeiner Papagai befindet, der in dieser Flüssigkeit ein klägliches Ansehen erhalten hat.

Dasjenige, was das Museum vor allen Museis in Teutschland zum Voraus hat, und welches bey mir ganz besondere Empfindungen erregte, sind die vielen Merkwürdigkeiten aus der Südsee, die der König hieher geschenket hat, und welche gegen vierhundert Nummern ausmachen. Cooks Reisen flößen zwar einem jeden schon Bewunderung über die Insulaner der Südsee ein, wenn man aber hier ihre Kunstwerke beysammen siehet, so mögte man — wenn man auch noch so sehr für Europa eingenommen ist — mit dem Pyrrhus, als derselbe

das

das römiſche Lager recognoſcirte, ſagen. warlich, dieſe Barbaren haben gar nichts barbariſches an ſich. Die Arbeiten, die ich von ihnen geſehen habe, und davon die Abbildungen in Hawkesworths und Forſters Reiſen befindlich ſind, ſind ſo fein, ſo künſtlich, ſo vortreflich, daß ſich eine teutſche Prinzeſſin damit ſchmükken könnte, und geben einen unwiderſprechlichen Beweis ab, daß dieſe Inſulaner in dem Luxus und in der Induſtrie es ſo weit gebracht haben, als es nur immer Menſchen, ohne eine einzige Art von Metall zu beſitzen, bringen können. Man nehme unſern Künſtlern alle ihre metallene Inſtrumente, und diejenigen Inſtrumente, welche ſie mit metallenen Inſtrumenten verfertiget haben, und laſſe ſie alsdann arbeiten, gewiß, ſie werden weit hinter den Südſee Inſulanern bleiben.

Vor nicht langer Zeit iſt auch der prieſterliche Ornat eines Sibiriſchen Schamanns von Petersburg hieher geſchickt worden,

den. Was für einen Contraſt macht dieſer mit den feinen Zeugen der Diaboren! Er iſt von Leder und hängt ſo voll von zuſammengeſuchten eiſernen Ringen, Haken und andern dergleichen alten Waaren, daß ein Schamanſcher Rücken dazu gehört, um unter dieſer ehrwürdigen Kleidung nicht zu erliegen.

Es befindet ſich auch hier das Modell von dem engliſchen Kriegsſchiff the victory von 110 Canonen, welches im Jahr 1744. an der Küſte von der Normandie unverſehens unterging, in einem gläſernen Gehäuſe. Es iſt ohngefähr 3 Fuß lang, und iſt an demſelben, wie Hofrath Blumenbach zu ſagen pflegt, nichts vergeſſen, als die Zündlöcher an den Canonen. Mehr kann ich Ihnen von dem Muſeum nicht ſagen. Es hält ſchwer, ſolches zu ſehen, und man kann faſt nicht anders dazu kommen, als wenn Blumenbach daſſelbe vornehmen Fremden zeiget, welches man aber ſelten erfährt.

und wie man bey ſolchen Gelegenheiten die Sachen durchläuft, das werden Sie ſich vorſtellen können, ohne daß ich nöthig hätte, darüber ein Wort zu verlieren. Ich habe vor kurzem dem Unteraufſeher für jeden halben Tag einen Louisd'or gebothen, wenn er mir in einer Zeit von acht oder vierzehn Tagen alles mit Muſe zeigen wollte. Ich konnte es aber nicht von ihm erlangen. Eigentlich alſo iſt das Muſeum mehr zum Staat, und um auswärts davon ſprechen zu laſſen, als zum Unterricht und zum Nutzen der Studirenden. Es könnte aber leicht gemeinnützig gemacht werden, wenn dem Hofrath Blumenbach von der Regierung aufgetragen würde, ſtatt eines andern Collegii publici, alle Mittwoch und Sonnabend eine Stunde zu Vorzeigung der in dem Muſeo enthaltenen Sachen anzuwenden.

Von der Modellkammer kann ich Ihnen noch weniger, als von dem Muſeum ſagen.

Ich

Ich weiß nicht einmahl, wo sie ist. Sie wird niemahlen gezeigt. Ich besuchte einsmahlen den Aufseher derselben, in einer andern Absicht, und fragte denn auch gelegenheitlich nach der Beschaffenheit der Modellkammer. Er versicherte mich aber, daß ausser einigen Bergwerks-Maschinen und Modellen von Häusern und Mühlen und dergleichen, nichts zu sehen wäre. Ob sich nun dieses wirklich so verhalte, oder ob er sich hierdurch nur einen vermuthlichen Gang habe ersparen wollen, muß ich dahin gestellt seyn lassen. —

Zweyter Brief.

In unserer Schweiz machen wir uns sonderbare Begriffe von einem Göttingischen Professor. Wir stellen uns unter ihm doch allerwenigstens eine Figur vor, dessen äußerliches Ansehen schon Ehrfurcht einflösset. — Allein hier in loco fällt dieser Begriff weg, und ein Professor, der nicht zugleich Titular Hofrath ist, ist so viel als nichts. Die geringe Achtung, in welcher diese Männer leben, hat verschiedene Ursachen. Eine davon ist ihre große Menge, und zum Theil auch ihre Jugend; denn es ist gar nichts seltenes, Professoren zu sehen, die das fünf und zwanzigste Jahr noch nicht erreicht haben. Wenn man nur in den gehörigen Connexionen stehet, so ist es sehr leicht, Professor zu werden, so schwer es auch sonst bey oft wahren Verdiensten ist, wenn man in selbigen nicht stehet. Reitemeier, ein hiesiger Beckersohn, der vor einigen Jahren nach Frankfurt an der Oder

berus

berufen worden, kann ein Beyſpiel von dem leztern abgeben. Es trägt ſich bisweilen zu, daß Einer in der einen Hälfte des Jahres noch auf der Bank ſeine Hefte nachſchreibt, und in der andern Hälfte deſſelben Jahres ſie als Lehrer wieder von dem Catheder abs lieſet. Dieſe Herren nun ſind ſo wohl auf den Straßen, als in Converſatione nicht ſo leicht von den Studenten, oder ſogenann= ten Purſchen zu unterſcheiden, als man wohl glaubt, und daher verſäumt man oft wider ſeinen Willen, ihnen die gehörige Achtung zu bezeigen. Ich ſchickte einsmahlen mei= ne Magd zu dem Profeſſor — — — Iſt denn das auch ein Profeſſor? fragte ſie mich nach ihrer Zurückkunft. — Warum? — Ey, er iſt ſo ſpaßhaft, er ſchloß gleich die Thüre hinter mir ab, und wollte mich durchaus nicht fortlaſſen — — —

ich es nicht für unanſtändig hielte, meine Magd mit einzumiſchen.

So freygebig man mit Profeſſors-Titulaturen iſt, ſo ſparſam iſt man in Anſehung ihrer mit den Beſoldungen. Die mehreſten Profeſſoren haben gar nichts, einige haben hundert, andere zweyhundert, höchſtens dreyhundert Thaler, und darum muß man ſchon lange gedient, und ſich in große Schulden geſetzt haben, bis man ſie erhält. Deſto beſſer leben die Titular-Hofräthe. Sechshundert Thaler iſt ihr beſtimmter Gehalt; ſehr viele aber, als Böhmer, Pütter, Käſtner, Heyne und andere, haben tauſend bis anderthalb tauſend Thaler, und noch darüber. Rechnet man hiezu noch die Collegia, welche hier theurer, als auf einer andern Univerſität bezahlet werden, und wobey ein Nachlaß höchſt ſelten, oder wie bey Michaelis und Beckmann — ohne eine Beſchimpfung zu riſquiren — niemahlen Statt findet,

findet; ſo kömmt freylich eine ſehr anſehnliche Summe heraus. Man kann dem geheimen Juſtizrath Pütter nachrechnen, daß ſeine jährlichen Einkünfte ſich ohngefähr auf zwölf tauſend Thaler belaufen, und ſo viel ſoll mancher teutſche Reichsfürſt, wenn er alle ſeine Einkünfte zu Geld anſchlägt, nicht zuſammen bringen können. Freylich arbeitet dieſer groſſe Mann auch mehr, als mancher Fürſt, dem man mit ſeiner Regentenlaſt ein Compliment macht, und verdienet mit einer einzigen Deduction mehr, als ein Fürſt mit einer vierzehntägigen Haſenjagd.

Dieſe ſogenannten Hofräthe ſind beynahe die einzigen Einwohner in Göttingen, welche Geld haben. Und doch ſind ſie dabey ſo wucherhaft, daß ſie ihre Beſoldungen, die nach ſchwerem Caſſenfuß bezahlt werden — nach welchem ein Louisd'or nur vier Thaler ſechzehn Groſchen gilt — in Caſſel zu leichterem Heſſen Geld umſchmelzen laſſen.

laſſen. Dieſer bisherige Wucher gereichte dem hieſigen Orte zu einem wahren Schaden. Alle herrſchaftlichen Abgaben, ſo wie verſchiedene andere Bezahlungen, können nicht anders als in Caſſengeld geſchehen. Wo ſoll dies der Bürger hernehmen, wenn die Mittelperſonen, durch welche es die Regierung im Lande verbreitet, ſolches auswärts verſchachern? Er muß es alſo mit Mühe einzuwechſeln ſuchen, und auf einen jeden guten Groſchen einen Pfenning Agio legen. Man hat jedoch vor nicht langer Zeit dieſem Unfug — ob auf dieſe oder eine andere Veranlaſſung? weiß ich nicht — dadurch ein Ende gemacht, daß man das ſämmtliche Heſſen-Geld auſſer Cours geſetzet hat.

Auſſer dieſem Wucher beſitzen dieſe quaſi Hofräthe auch einen unerträglichen Stolz. Manchem fehlet es zwar nicht an Artigkeit. Allein der ganze Ton, die Nebenumſtände, alles iſt ſchon ſo eingerichtet, daß

daß man doch immer in Vergleichung mit ihnen seine eigene Niedrigkeit fühlt, so erträglich man sie auch einem aus Höflichkeit zu machen sucht. Ich habe in der ersten Zeit meines Hierseyns auch etwas darinnen gesucht, diesen Herren die Cour zu machen. Ich fand aber dabey so wenig wahren Nutzen, und der herrschaftliche Ton, der hier affectirt wird, vertrug sich so wenig mit meinen schweizerischen Gesinnungen, daß ich bald der Ehre, diesem oder jenem die Cour gemacht zu haben, entsagte, und mir nützlichere Bekanntschaften suchte.

Glücklicherweise habe ich diese bey jenen zween vortreflichen Männern gefunden, von welchen ich Ihnen schon so manches geschrieben habe. Diese kann ich zu gewissen Stunden als wahre Freunde besuchen, und ich gehe nie von ihnen, ohne etwas gelernt zu haben, und ohne mit neuem Eifer zu meinen Arbeiten belebt zu werden. — —

— — — — — — — —

— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — — Sie sehen hieraus, liebster Freund, daß hier ein gewaltiger Unterschied unter den Professoren ist. Warum man aber diesen Unterschied gemacht habe, das werden Sie vielleicht eben so wenig, als ich, einsehen. Mich dünkt, wer nicht würdig ist, Professor zu seyn, den sollte man auch nicht dazu machen. Wer es aber ist, der sollte schon als Professor so viel Ehre und Einkommen genießen, als man einem Hofrath vel quasi beyzulegen pflegt. Oder, wollte man ja etwas thun, wäre es nicht natürlicher, daß man denjenigen wirklichen Hofräthen, die man wegen ihren ausgezeichneten Verdiensten besonders ehren wollte, den Titel eines Professors beylegte, anzuzeigen, daß sie so viele Kenntnisse besitzen, daß sie auch andern davon mittheilen könnten? Man

macht

macht aller Orten Hofräthe, die öfters weder ſtudirt, noch ſonſt etwas gelernt haben, oder die Schneider, Lakayen oder Schurken geweſen ſind, und ſie ſind doch Hofräthe. Der Charakter eines Profeſſors aber ſetzt allezeit gelehrte Kenntniſſe voraus.

Jetzo iſt Göttingen ohnſtreitig in ſeiner blühendſten Periode. Faſt in jedem Fache ſitzen Männer, deren Verdienſte das ganze gelehrte Europa anerkennet. Böhmer, Pütter, Claproth! dieſe Männer ſind Ihnen unter den Juriſten längſt bekannt. Der erſte iſt ein verehrungswürdiger Greis, aber noch voll Munterkeit und Thätigkeit. Seine gewöhnlichen Lectionen ſind, die Pandecten, das canoniſche — und das Lehnrecht.

Pütter iſt außer allem Zweifel unter allen Profeſſoren derjenige, welcher die meiſten und reichſten jungen Leute nach Göttingen ziehet. Mit ſeinem Tode wird gewiß dereinſt die Univerſität eine ſtarke Erſchütterung

terung leiden. Seine Leseſtunden ſind gewöhnlich dem teutſchen Staatsrecht, dem teutſchen Fürſtenrecht, dem allgemeinen Kirchenſtaatsrecht, der Reichsgeſchichte, der juridiſchen Praxis, und der juridiſchen Encyclopädie gewidmet. Seine vornehmſten Vergnügungen beſtehen darinn, daß er wöchentlich ein Mahl Concert giebt, und kann alle Sommer auf einige Wochen ins Pyrmonter Bad, welches ſichern Nachrichten von hier iſt, reiſt, wofelbſt er, wie man hört, aufnehmen laſſen ſoll. Conſten macht man ihm hier, ſo ſehr er auch in allen Betrachtungen billig verehret wird, den einzigen Vorwurf, daß ſeine Freygebigkeit mit ſeinem Reichthum in keinem Verhältniß ſtehe. Ich habe aber auch wieder ſagen hören, daß, da er keine Kinder habe, er immer einige arme Studenten unterhalte, daß er aber, um ſeine Wohlthätigkeit nicht bekannt werden zu laſſen, ihnen das Geld auf dem Wege der Poſt zuſchicke. Ganz wahr kann dieſes wohl nicht ſeyn, denn

wenn

wenn er seine Wohlthaten heimlich austheilete, so würde man auch dieses, was ich davon angeführet habe, nicht wissen; theilete er sie aber nicht heimlich aus, so würde man auch wohl ein mehreres davon wissen, als man wirklich weiß. Inzwischen muß ich doch gestehen, daß mich allezeit die Unbilligkeit der Menschen verdrießt, die, wenn sie sehen, daß ein Mann durch seine Arbeitsamkeit und Sparsamkeit mehr erworben, als er zu seinem Unterhalt braucht, nun gleichsam einen gerechten Anspruch auf seinen Ueberfluß machen. Man nehme noch so viel ein, und spare nicht, so wird man, ohne außerordentliche Glücksfälle, niemals zu einigem Vermögen kommen. Hat man aber durch genaue Haushaltung etwas erworben, warum soll man alsdann die Früchte desselben andern genießen lassen, und solches dadurch wieder verringern? Betrügt und vervortheilt man nur einen andern nicht, und bezahlt man richtig, was man zu bezahlen schuldig ist, so hat man, nach meiner

Weis

Meinung genug gethan. Eine höhere Tugend iſt, nach der gegenwärtigen Verfaſſung der Welt, Thorheit.

Claproth lieſt relatorium und Proceß. Von ihm iſt die Erfindung, altes Papier wieder neu zu machen, oder vielmehr hat er nur einem Papiermüller den Vorſchlag gethan, altes gedrucktes Papier auf dieſe Art wieder zu benutzen, welcher dann in der Hauptſache mit demſelben eben ſo, als wie mit den Lumpen, verfahren, und zwar ein weißes Papier zu Stande gebracht, das aber doch ſo beſchaffen iſt, daß es dem unmittelbar aus Lumpen verfertigtem ſowohl an Wohlfeilheit, als an Güte, nachſtehen muß.

Außer dieſen drey Rechtslehrern giebt es noch eine ziemliche Menge anderer, deren Fama ſich zwar nicht weit über Göttingen hinauserſtreckt, die aber doch hier Beyfall haben. Ich will Ihnen der Kürze wegen, nur einen Möckert, Runde, Span

Spangenberg und Waldek nennen. Möckert lieſt gewöhnlich über die Pandekten, das Natur — und peinliche Recht.

Runde trägt das teutſche Privat Staats und Lehnrecht vor.

Spangenberg lieſt über die Inſtitutionen, Pandekten, und den kleinen Struv. Eben ſo auch Waldek.

Im mediciniſchen Fache zeichnen ſich die Nahmen Murray, Wrisberg, Richter, Gmelin und Blumenbach aus.

Murray iſt Profeſſor der Botanik, und hat alſo auch die Aufſicht über den botaniſchen Garten. Dieſem Garten ſieht man von auſſen nicht an, was er iſt. Er iſt klein und verſteckt in einer Vertiefung zwiſchen dem Wall und der Stadt. Täglich ſtehet er im Sommer Abends von fünf bis ſieben Uhr für jedermann offen. Es iſt aber eine Strafe, wo ich nicht irre von einem Thaler darauf geſetzt, wer eine

Klei-

Kleinigkeit aus demſelben entwendet. So ein groſſer Botaniker Murray iſt, ſo klagen doch viele ſeiner Zuhörer, daß ſie wenig profitiren, und wählen ſich lieber einen Privatdocenten. Die Urſache davon iſt, daß Murray wegen der Menge der vorzuzeigenden Pflanzen ſich bey keiner lange aufhalten kann. Diejenigen welche ihm am nächſten ſitzen, können wohl die Pflanze anſehen, und die Demonſtration zu gleicher Zeit mit anhören; die aber, welche weiter von ihm entfernt ſind, bekommen die Pflanzen erſt zu Geſichte, wenn ſchon von ganz andern wieder die Rede iſt. Ein Privatdocent, der nur ein halb dutzend Zuhörer hat, kann freylich in dieſem Fache bey mittelmäſſiger Kenntniß nützlicher ſeyn, als der gröſte Botaniker. Auſer der Botanik hält er auch Vorleſung über die Pharmacie, Materia medica, allgemeine und ſpecielle Therapie, und über die Kinderkrankheiten.

Wrisberg hat die Anatomie unter ſich, wovon das Gebäude unmittelbar an

den

den botanischen Garten anstößt. So vortreflich dieselbe mit diesem Lehrer versehen ist, so fehlet es ihr doch an einem andern wesentlichen Stücke, nemlich an einer zureichenden Menge von Cadavern. Man sollte zwar glauben, daß es hieran gerade am wenigsten fehle, weil alle uneheliche Kinder, deren es hier unzählige giebt, wenn sie gestorben, an die Anatomie verwiesen sind. Allein, diese bleiben alle frisch und gesund, und sobald auch eines anfängt zu kränkeln, so eilen die Mütter, solches lebendig zu lassen; denn die Anatomie ist den unaufgeklärten Göttingern ein Abscheu. Man ist daher genöthiget, dasjenige, was man ausser der schicklichen Zeit etwa bekommen kann, in Vorrath aufzuhalten, um es zu dem künftigen nöthigen Gebrauche, gleich dem Schweinefleische, einzusalzen. Vor zwey Jahren machte ich eine Reise nach Leipzig, und besuchte daselbst auch das Theatrum anatomicum. Mit diesem darf sich freylich das hiesige, sowohl in Ansehung

hung der ganzen Einrichtung, als der Menge von Präparaten, und des beständigen Ueberflusses an Cadavern, nicht messen. Auch wird zu Leipzig die Anatomie unentgeldlich gelehret, und kann ein jeder den Sectionen und Demonstrationen frey beywohnen. **Weisberg** hat für sich eine eigene Sammlung von Präparaten, die sehenswürdig ist; desgleichen eine vortrefliche Sammlung von Reisebeschreibungen, welche er zu einem Collegium itinerarium nutzet, das er bisweilen zu halten pflegt. Uebrigens erklärt er noch die Physiologie, die Hebammenkunst, die Weiberkrankheiten und die legale Medizin.

Von **Richter** kann man sagen, daß er für die Mediziner eben das ist, was **Hütter** für die Juristen ist. Er liest gewöhnlich über die allgemeine und spezielle Therapie, Chirurgie und einige spezielle Materien, und dirigirt auch das clinische Institut. Es ist ein Glück für die hie-

Studirenden, daß er mit seinen Caren sehr theuer ist, sonst würden auswärtige Patienten ihn gewiß einen großen Theil des Jahres von Göttingen entfernen.

Gmelin hat sich durch seinen unermüdeten Fleiß einen grosen Nahmen erworben. Indessen geht es ihm wie Murray, seine Zuhörer sind nicht ganz mit ihm zufrieden. Die Ursache hiervon liegt theils in seinem declamatorischen Vortragen, theils darinn, daß er die Chemie nicht in einem ordentlichen Zusammenhange lehret. Die reine Chemie, die den ersten Theil seines Handbuchs ausmacht, theilet er in verschiedene Abschnitte, wovon er einen jeden in einem besonderen Collegio vorträgt. Aus der angewandten oder experimental Chemie macht er dann wieder ein besonderes Collegium, und die jungen Leute, welche noch gar keinen Begriff von der Chemie haben, wissen nicht, mit welchem Collegio sie anfangen sollen. Gemeiniglich glauben sie, in

der experimental Chemie alles beyſammen zu finden, und ſo vernachläßigen ſie die andern chemiſchen Collegia, theils weil ſie nicht ſo viel Stunden darauf verwenden können, theils weil ſie ſich einbilden, dieſelben ſeyen nur ad bene eſſe; in welcher Meinung ſie dadurch noch beſtärket werden, weil Gmelin dieſe publica lieſet, die publica aber gemeiniglich nur ſolche Materien aus einer Wiſſenſchaft zum Gegenſtande haben, die mehr curioſitatis als neceſſitatis ſind. Wenn demnach Einer die experimental Chemie auch mit der größten Aufmerkſamkeit gehöret hat, ſo weiß er doch ſo wenig von der Chemie, als derjenige die Naturgeſchichte verſtehet, welcher etwa einen Elephanten, Rhinoceros, Orang Outang und andere fremde Thiere geſehen hat. Auſſer der Chemie lieſet Gmelin auch über Metallurgie, Mineralogie, und Pharmacie. Er hat den Vortheil, daß er in den chemiſchen Wiſſenſchaften der einzige Lehrer hier iſt.

Blumenbach hat einen ganz eigenen Vortrag, der ſich leichter nachahmen als beſchreiben läſſet. Die Naturgeſchichte, über welche er alle halbe Jahre Vorleſungen hält, iſt ſein Hauptcollegium, das immer voll von Zuhörern iſt. Außer dieſem lehret er auch Phyſiologie, Oſteologie und Pathologie.

Fiſcher iſt bey dem Accouchir-Hoſpital und dem clinſchen Inſtitut angeſtellet. Das neue Accouchir Gebäude, das nahe an dem Geismar-Thore ſtehet, und an welchem ſchon in das fünfte Jahr gebauet wird, wird ſich vor allen andern öffentlichen Gebäuden der Univerſität auenehmen. Es ſind zu dieſem Baue vierzig tauſend Thaler ausgeſetzet, man ſagt aber, daß dieſe Summe nicht hinreiche. Die bisherige interims Anſtalt iſt von keiner Bedeutung. Die hieſigen Mädchen ſcheuen ſich, in das ſo genannte Creuz zu gehen, und verkaufen, wenn ſie ſonſt keine Unterſtützung haben, lieber alle ihre Kleider, um davon ihre Be-

chen zu halten, die ihnen wenigſtens auf zehn Thaler zu ſtehen kommen. Die Hebammen, welche in der Accouchir-Anſtalt ihre Unterweiſung bekommen haben, ſchrecken ſie ſelbſt unter allerley Vorſtellungen davon ab, und man ſiehet leicht, daß ſie dieſes ihres eigenen Vortheils wegen thun. Indeſſen benutzen die Caſſelanerinnen die hieſige Anſtalt beſſer. Fiſcher hält zugleich noch Vorleſungen über Pathologie, Semiotik, und die weiblichen Krankheiten.

Unter den practiſchen Aerzten haben Stromeyer und Althof das meiſte Zutrauen. Erſterer hält auch Collegia über die Therapie, Pathologie und materia medica, letzterer über die Semiologie und die veneriſchen Krankheiten.

Die theologiſche Facultät giebt hier keinen groſſen Schein von ſich. Ganz natürlich! Hätte man auch die gröſſten Theologen, ſo würden, ihnen zu gefallen, dennoch keine Prinzen, Graſen, und andere reiche

Pa-

Particuliers ihr Geld in Göttingen verzehren. Die Theologie hat einmahl das Schicksal, daß sich ihr meistens nur Arme widmen, diese aber gehen nicht in den Göttingischen Universitätsplan ein. Leß hatte sonst viel Aufsehen gemacht; ich weiß aber nicht, wie es kommt, daß der Beyfall, den er jetzo hat, nicht mehr der ist, den er ehedem gehabt hat. Michaelis bringt selten mehr Ein Collegium zu Stande. Plank und Schleusner haben noch die meisten Pursche an sich.

Fast gleiche Bewandniß hat es mit der Philosophie. Feder allein liest den sogenannten philosophischen Cursus nach seinen eigenen Lehrbüchern. Bürger, der bekannte Dichter, fieng vor einiger Zeit an, über Kants Philosophie zu lesen, er konnte aber nicht aufkommen. — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —

In der Physik und Mathematik kann ich Ihnen nur zween nennen. Ein jeder aber wiegt viele auf. Ich meine Käſtner und Lichtenberg. Es würde unnütz ſeyn, Ihnen viel von Käſtner zu ſagen; wer kennt dieſen vortreflichen einzigen Mann nicht! Gleichwohl könnte es ſeyn, daß er eine Seite hätte, von welcher Sie ihn nicht kennen, oder gar mißkennen, und von dieſer Seite muß ich Ihnen doch ein paar Worte ſagen. Wenn man nemlich ſeine Sinngedichte lieſet, ſo macht man von ſelbigen nicht den vortheilhafteſten Schluß auf ſein Herz. Niemahls aber kann man ſich mehr betrügen, als hier. Er iſt der edelſte, rechtſchaffenſte Mann von der Welt, und nächſt Püttern der einzige, von welchem man gewiß weiß, daß er noch an die Religion mit Ueberzeugung glaubt. Sein Haus ſtehet in der Nachbarſchaft einer Straße, die klein Paris genennet wird, und in welcher die Häuſer mehr Schweinſtällen als Menſchenwohnungen ähnlich ſind.

Die

Die mehrsten sind vier bis fünf, und die allergrößesten sechs Schritte lang, und so niedrig, daß man den ganzen Arm auf das Dach legen kann. Der Vortritt in diesen Häusern dient zur Küche. Dann bleibt noch ein enger Raum übrig, der Stube und Kammer zugleich ist, in welcher eine ganze Familie, wie eine Schweinsmutter mit ihren Ferkeln herberget. Sie werden sich leicht vorstellen, daß hier keine Capitalisten wohnen. Diese Leute aber würden in der Theurung, sowohl während, als nach dem siebenjährigen Kriege umgekommen seyn, wenn Kästners Wohlthätigkeit sie nicht erhalten hätte. — Mit seiner Laune gehet es ihm, wie Heinrich dem vierten, der sich des Stehlens nicht enthalten können. Seine Absicht ist keinesweges, zu beleidigen, und man hat mich versichert, daß er selbst bedaure, wenn sich jemand darunter beleidiget finde, daß es ihm aber nicht möglich sey, einen Einfall bey sich zu behalten. Dieses hat ihm schon oft Unannehmlichkeiten

verursacht, er wuste sich aber immer treflich herauszuwickeln. Es wurde ihm einsmahlen von der Regierung auferlegt, zu Michaelis ins Haus zu gehen und ihn um Vergebung zu bitten. Käſtner gieng hin, klopfte ein — zwey — drey — und mehrere Mahle an seiner Studierſtube an, blieb aber, ob ihm gleich gerufen worden, immer vor der Thür ſtehen. Endlich ſpringt Michaelis ungeduldig auf, um nachzuſehen, wer dann immer klopfe, und doch nicht hinein komme. — Ich bitte um Vergebung, ſagte Käſtner, — und ſo wieder die Treppe hinunter. — Ein Sinngedicht von ihm, wenn man es ſo nennen kann, muß ich Ihnen doch mittheilen, blos weil es wohl niemahls wird gedruckt werden, das aber doch in einem freundſchaftlichen Briefe eine Stelle finden kann. Man könnte es auch unter manches Porträt unſrer Dichter ſetzen. Es wurde Käſtnern von einem Schwaben, welcher auf der Militär-Academie zu Stuttgard geweſen war, ein

Stamm-

Stammbuch präſentiret, in welchem ſich der Herzog zu Würtenberg eingeſchrieben hatte. Ein Ungenannter hatte zu des Herzogs Schrift die Note gemacht:

Dieſer Fürſt iſt unter den Fürſten,
Was die Hauptwurſt iſt unter den Würſten.

Käſtner ſetzte unter dieſe Reime:

Dieſer Dichter iſt unter den Dichtern,
Was der A**** iſt unter den Geſichtern.

Er iſt bey ſeinem hohen Alter noch voller Lebhaftigkeit, nur das Gehör iſt ein wenig ſtumpf, und der Mangel einiger Zähne verurſacht einige Undeutlichkeit in ſeinem Vortrage. Er lieſt über reine und angewandte Mathematik, und hat die Phyſik längſt an Lichtenberg abgetreten. In beſſere Hände hätte ſie auch nach Käſtnern nicht kommen können. Lichtenbergs Vortrag iſt zwar nicht für Anfänger; er iſt zu abgebrochen. Der Mann iſt zu reich an Ideen. Kaum hat er angefangen, eine zu entwickeln, ſo drängen ſich in ihm ſchon wieder eine Menge anderer Ideen zuſam-

men, die faſt alle zu gleicher Zeit entwickelt ſeyn wollen, und dadurch verliert der Anfänger den Faden. Indeſſen wird er durch die häufigen Experimente, die doch immer einen tiefern Eindruck machen, als der trockene Vortrag, reichlich ſchadlos gehalten, und derjenige, welcher ſchon einen guten Grund in der Phyſik gelegt hat, ſammlet ſich eine Menge von Ideen, die ihm Stoff zu neuen Bemerkungen geben. Lichtenberg iſt anbey der feinſte und gefälligſte Mann. Seine Güte aber wurde bisher ſehr gemißbraucht. Sein Auditorium iſt beſtändig von Zuhörern voll gepfropft. Die wenigſten aber bezahlten ihn, ob er gleich nicht mehr als einen Louisd'or nimmt, und die meiſten beſuchten ſeine Collegia ohngefähr ſo, wie man die Kirche beſucht; ſie thaten ihm nicht einmahl die Ehre an, ihn nur um einen freyen Zutritt zu bitten. Dadurch hatte der gute Mann, ſtatt der wohlverdienten Belohnung für ſeinen Eifer und für ſeinen Koſtenaufwand, den ihm täglich

ſeine

ſeine Experimente verurſachen, offenbaren Schaden. Dieſe Indiscretion der Studenten wurde nach und nach ſo unerträglich, daß er bey aller ſeiner Gefälligkeit neuerlich nicht umhin konnte, ihr Grenzen zu ſetzen; und hierbey iſt weiter nichts zu erinnern, als daß er es nicht ſchon längſtens gethan habe. Sein phyſikaliſcher Apparat iſt von einem ſehr großen Werth; er ſcheuet keine Koſten, und wendet, auſſer einer gewiſſen Nebenausgabe, ſein ganzes Vermögen darauf, um ihn ſo vollſtändig, als möglich, zu machen. Neuerlich gieng das Gerüchte, als ob er denſelben unter gewiſſen Bedingungen an die Univerſität vermacht habe. Für die Wahrheit dieſes Gerüchts aber kann ich nicht ſtehen. Ueber die Experimentalphyſik lieſet er alle halbe Jahre. Weil aber ein halbes Jahr für den Reichthum der Materie zu kurz iſt, ſo trägt er die Aſtronomie, mathematiſche Geographie, die Theorie der Erde und die Meteorologie in einem beſondern Collegio vor. Auſſer

Diesem lieset er auch über Mathematik und einige specielle Materien.

Beckmann, der berühmte Oecono-, hat ehemahls auch ein Collegium über die Physik angeschlagen. Allein wenn auch weiter nichts wäre, als Lichtenbergs Apparat, so würde dieser schon hindern, daß kein anderer ein physikalisches Collegium zu Stande brächte. Dieser rüstige Mann besitzet eine ungeheure Belesenheit. Er hat unter andern, seiner Geschichte der Erfindungen wegen, das ganze Corpus iuris von Anfang bis zu Ende in einer Reihe durchgelesen, dessen sich wohl der gröste Jurist nicht rühmen wird. Seine Lehrstunden sind erstlich die Mineralogie, hauptsächlich in usum oeconomicum. Er classificirt aber die Mineralien noch, wie man sie vor funfzehn Jahren, aus Mangel hinreichender Untersuchungen, classificiret hat. Von den neueren Entdeckungen scheinet er nichts zu wissen, wenigstens macht er keinen Gebrauch

brauch davon. Zweytens lieſet er im Sommer über die Oeconomie, und führet ſeine Geehrten, wie er ſie zu nennen pflegt, zugleich in den ökonomiſchen Garten, der unmittelbar hinter klein Paris liegt. Dieſe Anſtalt mag ganz gut ſeyn; ich konnte aber doch manchmahl nicht umhin, darüber zu lächeln, wenn ich die jungen Cameraliſten ſah mit Bündeln Erbſen — Zwiebeln — Rettig — gelben Rüben — Kohlrüben — und andern gemeinen Küchenkräutern daher kommen, und ſich Herbaria davon anlegen, gleichſam, als wenn dieſe Kräuter von unſern Alpen wären, da doch ein jeder dieſelben in ſeiner Mutter Küchengarten alle Jahre friſch ſehen kann. Seine übrigen gewöhnlichen Collegia haben zum Gegenſtand: Technologie, Kenntniß ausländiſcher Waaren, Handlungswiſſenſchaft, Polizey, und ein ſogenanntes practicum cameale. Er hat, gleichwie Gmelin, den Vortheil, daß ihm keiner an die Seite geſetzet iſt.

Und so hätte ich Ihnen dann, liebster Freund, hiermit eine ziemliche Anzahl der gegenwärtigen großen Männer in Göttingen herspecificiret. Freylich sind noch manche Haupt-Männer, als Heyne, Gatterer, Eichhorn ꝛc. zurück. Allein, theils kenne ich sie selbst nicht genauer, als sie sich schon durch ihre Verdienste bekannt gemacht haben, theils fürchte ich, mein Brief möchte Ihnen für dieß Mahl zu lang werden. Ich wenigstens bin des Schreibens müde, und wenn der Schluß von sich selbst auf andere immer einer der richtigsten ist, so werden Sie auch des Lesens müde seyn. Also für heute nur noch eine kleine Anmerkung.

Wie lange wohl Göttingen sich in seinem gegenwärtigen Flor erhalten werde? Die Bibliothek wird zwar, wenn anders so, wie bisher, fortgefahren wird, ohne Scheu vor den Kosten, alles anzuschaffen, was nützlich und brauchbar ist, verhindern, daß

die

daß die Universität nicht ganz sinke. Auch stehet zu hoffen, daß die Regierung für die Erhaltung der Universität immer etwas übriges thun werde, denn ohne dieselbe würde den hiesigen Einwohnern nichts als die Emigration übrig bleiben. Allein solche berühmte Männer, wie sie jetzt hat, wird sie nach deren Abgang wohl nicht wieder zusammenbringen. Doctor Possel zu Carlsruhe hat ihr schon, bey Gelegenheit der Jubelfeyer, dieses Prognosticon gestellet, und der Rezensent in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen antwortete darauf: „Wir denken dabey an jene spartanische „Mutter, die auf ihren Leib wieß: Hier „können noch andere Söhne geboren wer„den.“ Aber die spartanischen Mütter haben, um bey dem Gleichniß zu bleiben, doch auch aufgehöret, tapfere Söhne zu zeugen. Was hatte Halle im Magdeburgischen zu Ende des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts für große und unsterbliche Männer in allen Fächern der

Wiſſenſchaften! Mit ihrem Tod hatte die Herrlichkeit auf einmahl ein Ende. Und überdies ſind ja die hieſigen berühmteſten Männer bisher alle aus dem Ausland hieher gezogen worden. Wenn einmahl die Fürſten ihr Intereſſe beſſer kennen lernen, und ſich bemühen werden, ihre geſchickten Leute bey ſich zu behalten, oder gar nach dem Beyſpiele Göttingens, vom Ausland an ſich zu ziehen: ſo wird Göttingen bald mit einer geringeren, als der königlichen Würde unter den teutſchen Univerſitäten ſich begnügen müſſen. Dieſer Zeitpunkt könnte, wie ich glaube, am erſten alsdann eintreten, wenn die beyden Marggrafſchaften in Franken an Chur-Brandenburg heimfallen werden. Erlangen hat unendlich viele, ſowohl natürliche, als politiſche Vorzüge vor Göttingen. Es liegt beynahe im Mittelpuncte von Teutſchland. Wenn daher die fürſtliche Bibliothek von Anſpach mit der Erlanger Univerſitäts-Bibliothek vereinigt, ein gewiſſer Fond zu ihrer Erhaltung ausge-

geworfen, und die Universität mit tüchtigen Lehrern versehen werden wird: so wird wohl kein Reichs- oder Ausländer mehr mit seinen Louisd'ors die rohen Niedersachsen zu unterhalten Lust haben. Mit wie vielem Vergnügen erinnern sich unsere Landsleute noch immer an ihren ehemahligen Aufenthalt in Erlangen! — Doch wir wollen der jetzt regierenden Königin der teutschen Universitäten immerhin ein langes Leben wünschen. —

Dritter Brief.

Kaum hatte ich meinen vorigen Brief auf die Post gegeben, so fiel mir ein, daß ich vergessen hatte, zweyer Männer zu erwähnen, die zu einer gewissen Zeit bey uns vieles von sich haben reden machen. Ich war kaum einige Tage hier, so begegnete mir auf der Straße ein langer hagerer Mann. Die Augbraunen giengen ihm tief in die Augenwinkel hinein, und stiegen gegen die Schläfe zu etwas in die Höhe. Die Lippen hatte er eingebissen, und sein Gesicht war mager und finster. Da dachte ich im Vorbeygehen, das mag auch ein böser Mann seyn! Doch so wie er mir aus den Augen war, so war er mir auch wieder aus dem Sinne. Ich war über ein halbes Jahr hier, und sahe ihn nicht mehr. Endlich fiel mir ein, zu meinem Amüsement doch Schlözers Collegium über die Politik mit zu hören, und siehe da! wie war mir! als ich gesehen, daß jener böse Mann der

leibhaf-

leibhaftige Schlözer sey. Ich habe nachher Gelegenheit gehabt, genaue Kundschaft von ihm einzuziehen, und bemerket, daß, so wie er sich im Ausland verhaßt gemacht, er auch in Göttingen keine Freunde habe, oder vielmehr keine haben wolle. Seine eigne Frau und seine älteste Tochter sollen viel mit ihm auszustehen haben. Besonders letztere, deren zeitliches Glück er einer der thörigsten Eitelkeiten aufopfert. Sie soll durchaus eine Gelehrte werden, und in einigen Jahren den Catheder besteigen. Es ist ein gutes Mädchen, nicht schön, doch auch nicht häßlich, nicht ohne, doch auch nicht von außerordentlichem Verstand. Was allenfalls nicht nach jedermanns Geschmack seyn möchte, das ist etwas Männliches, sowohl in ihrer Stimme als in ihrem Betragen; doch ist ihr Charakter auf allen Seiten unanstößig. Zur Mathematik scheint sie einige Anlage zu haben; ihr Vater fängt es aber überall verkehrt mit ihr an. Sie lernt keine Wissenschaft aus, sondern muß, wenn

ſie kaum einige Begriffe von einer Sache hat, dieſelbe wieder verlaſſen, und eine ganz andere Wiſſenſchaft anfangen; und ſo weiß ſie, wie ſie es ſelbſt an mehrern Orten geklagt hat, aus vielem etwas, und im Ganzen nichts. Es kann daher kommen, daß, wenn ſie über dieſe oder jene Wiſſenſchaft examiniret werden ſollte, und man gerade die rechten Kapitel träfe, ſie vollkommen beſtehen würde. Bey ihrem Magiſter-Examen wurde ihr die Ode des Horaz nunc eſt bibendum etc. vorgelegt, und ſie ſoll ſich dabey recht gut gehalten haben —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — — — Das gute Mädchen iſt zu bedauern; ſie muß öfters die Thorheit ihres Vaters büßen. In Jena hat er einen dienſtbaren Geiſt, der alles, was er haben will,

will, durch die Gothaiſche gelehrte Zeitung in die weite Welt poſaunet. So kam in dieſelbe vor einiger Zeit die Nachricht, daß die Demoiſelle Schlözer, dieſes Wunder von Gelehrſamkeit, wie ſie iſt genennet worden, an einem Werk vom Flachsbau arbeite. Daran hat wohl das gute Kind niemahls gedacht. Ich wüßte auch nicht, wie ſie auf einen ſo ſeltſamen Einfall hätte gerathen können, da ſie ſich weder mit häuslichen, noch mit Feldgeſchäften jemahls abgegeben hat. Indeſſen hatte ſie doch den Schaden davon, daß hier eine Satyre auf das angebliche Flachs-Werk erſchienen, die ſo beißend und zugleich ſo launigt abgefaßt geweſen, daß man zwar auf der einen Seite das unſchuldige Mädchen herzlich bedauerte, auf der andern Seite aber doch das Ding nicht laut leſen konnte, ohne von Zeit zu Zeit durch unwillkührliches Lachen unterbrochen zu werden. Ich ſammle keine Satyren, kann ſie Ihnen alſo auch nicht mittheilen; unſer L** wird ſie

mit ſich genommen haben, von dem Sie ſie werden erhalten können, wenn Sie einmahl bey einem geſellſchaftlichen Trunke für gut finden, Ihr allerſeitiges Zwerchfell, wie man zu ſagen pflegt, in eine lebhafte Bewegung zu ſetzen. Iſt dieſes Frauenzimmer ſo glücklich noch zu rechter Zeit aus der väterlichen Gewalt zu kommen, ſo iſt kein Zweifel, daß ſie alle ihre Compendien und Hefte zum Teufel werfen wird.

Um wieder auf ſein Collegium über die Politik zu kommen, ſo habe ich daſſelbe, weil ich es einmahl angefangen hatte, bis zu Ende beſucht. Sie würden mir, liebſter Freund, zu viel Ehre anthun, wenn Sie mich nunmehro für einen Politiker hielten. Der Anfang ſeiner Einleitung gefiel mir recht gut, aber die ewigen Wiederholungen und Einſchaltungen in das, was ſchon in den vorigen Stunden war vorgetragen worden, wurden mir bald zur Laſt, und die Einleitung dauerte ſo lange fort, daß ich

gar

gar nicht absehen konnte, wie für die Politik selbst hinlänglich Zeit übrig bleiben sollte. Diese Einleitung aber enthielt nichts anders als, mit einem Worte, das allgemeine Staatsrecht, und diese nennet er mit einem seltsamen Nahmen Metapolitik. Was für große Begriffe er mit dem Wörtchen Meta verbindet, weiß ich nicht. Vermuthlich denkt er sich so etwas darunter, als wie des Aristoteles Metaphysic, und gleichwohl hunzet er den armen Vater Aristoteles grausam aus, weil seine Politik nicht aussiehet, wie eine europäische Politik des achtzehnten Jahrhunderts. Diese sogenannte Metapolitik macht ohngefähr zwey Drittheile seiner Vorlesungen aus, und wenn er damit fertig ist, so hebt er ein paar Materien aus der eigentlichen Politik aus, und überläßt die übrigen dem Privatstudium seiner Zuhörer. — Seine übrigen Vorlesungen haben die europäische Staaten-Geschichte, Statistik, und russische Geschichte zum Gegenstand. Die Be-

ſorgung ſeiner Staats Anzeigen aber macht den gröſten Theil ſeiner täglichen Beſchäftigungen aus.

Was Meiners anbelangt, der unſre Schönen und das Regiment Ernſt, durch ſeine ausgeſtreueten Verunglimpfungen, ſo ſehr gegen ſich aufgebracht hat, ſo dürfen Sie ja nicht glauben, daß ſeine Urtheile, ſo entſcheidend ſie auch aus ſeiner Feder fließen, deswegen in Teutſchland gerade gelten. Man weiß, daß er ein Autodidactos iſt, und Gelehrte von dieſer Art haben immer das Eigenthümliche, daß ſie glauben, alles das, was ſie leſen, wiſſe ſonſt niemand, als ſie. Dadurch bekommen ſie ein allzugroſſes Zutrauen zu ſich ſelbſt; ſie bilden ſich ein, eine jede Sache auf den erſten Blick aus dem rechten Geſichtspunct anzuſehen, und ihre Urtheile fallen alsdann eben ſo entſcheidend aus, als ſie einſeitig ſind. Beyſpiele hievon werden Sie genug in ſeinen Briefen über unſre Schweiz gefunden haben.

Sein

Sein Haupt-Studium ist eigentlich die Philologie, alsdann hat er eine große Menge von Reisebeschreibungen — wovon er das Verzeichniß an seine Geschichte der Menschheit hat abdrucken lassen — gelesen. Sowohl aus diesen, als aus den alten classischen Schriftstellern hat er sich Excerpte von allen ersinnlichen Materien gemacht, und nunmehro bestehet seine Hauptbeschäftigung darinnen, daß er diese Excerpte, ohngefähr so, wie man die Farben in einer Karte zusammensticket, ordnet, und sie alsdann wieder in den Druck liefert, aus welchem er sie genommen hat. Urtheile über seine neueren Arbeiten können Sie in der Allgemeinen Litteratur-Zeitung finden. — Im vorigen Jahre befaßte er sich auch mit dem thierischen Magnetismus, und gab eine Abhandlung von 340 Seiten über denselben heraus. Da ich alles sammle, was eine Beziehung auf diese Materie hat, so kam mir auch diese Piece in die Hände, und da sie wohl schwerlich bis in die Schweiz kom-

men

men wird, ſo kann ich mich nicht enthalten, Ihnen von derſelben einen kurzen Begriff zu geben. Seine Abſicht iſt, alle die ſonderbaren Erſcheinungen, die ſich bey den magnetiſirten Perſonen zeigen, auf eine ganz natürliche Art zu erklären, und dadurch Teutſchland von dem Abgrund des Aberglaubens zu retten, in welchen es im Begriff ſtehet, in Anſehung des Magnetismus, zu ſtürzen. Die Prüfung des Magnetismus ſelbſt beſtehet aus drey Theilen, wovon der erſte eine umſtändliche Geſchichte der Symptome und Heilung von vier magnetiſirten Perſonen, — der andere eine Vergleichung des Zuſtandes magnetiſirter Perſonen, mit dem ähnlichen Zuſtande verſchiedener anderer nicht magnetiſirter Perſonen, — und endlich der dritte und ausführlichſte Theil eine Erklärung der auffallenden Phänomene in den magnetiſirten Kranken enthält. — Den erſten und zweyten Theil will ich unberührt laſſen, und gleich in Anſehung des dritten Theils, Ihre, wie ich

ver-

vermuthe, rege gemachte Wißbegierde wieder beruhigen. Meiners [illegible] so: die Symptome der manipulirten Kranken sind entweder allein Wirkungen der Phantasie, oder der physischen Berührung, oder einer angeblich magnetischen Materie, oder zusammengesetzte Wirkungen der Phantasie und der Berührung, oder auch der Berührung und der magnetischen Materie. Bey denjenigen Personen, die vorher schon von den wunderbaren Erscheinungen bey dem Magnetisiren gehöret haben, kann die Phantasie allein alle dieselben hervorbringen. — Hier werden neun und vierzig Seiten von allerhand Beyspielen angefüllt, um zu beweisen, daß die Einbildungskraft auf den Körper wirken, daß sie kranke genesend machen und gesunde tödten könne — Allein andere Personen sind mit dem Magnetismus ganz unbekannt gewesen, und es haben sich bey dem Manipuliren dennoch eben die Wirkungen an ihnen geäußert. Hier kommt nun der Hauptschluß: Tissot sagt, das

Reiben

Reiben des Körpers beſchleunigt den Kreislauf des Bluts, wirkt auf den Unterleib, vermehrt die Ausdünſtung, erneuert die Verdauungskraft ꝛc. Nach dieſen Erfahrungen des Tiſſot kann man gar nicht zweifeln, daß Reibungen zu den ſtärkſten narkotiſchen und krampfſtillenden Mitteln gehören. Nun ſagt aber Lorry, daß narkotiſche Mittel nicht blos eine beſänftigende, ſondern auch eine reizende und Convulſionen erregende Kraft beſäßen, ꝛc. ergo rühren alle Syſteme von dem Manipuliren her! — Ob mich gleich dieſe Schrift, in Anſehung meines Urtheils über ſie, nicht einen Augenblick zweifelhaft gelaſſen hätte, ſo war ich doch neugierig, zu wiſſen, wie Hofrath * * * darüber urtheile. Ich brachte ihn alſo bey einem meiner Beſuche auf dieſe Materie, und erwähnte der Meinersſchen Schrift. „Ja, ſagte er, ich habe ſie „auch geleſen, ſie wird dort unterm Tiſche „— unter welchem allerhand altes Papier „lag — liegen; dergleichen Zeug laſſe ich „nicht

„nicht binden.“ — Und so hatte ich da auf einmahl sein Urtheil. Ich hoffe, liebster Freund, daß Sie nunmehro das, was ich zum Trost unsrer beleidigten Bundesgenossen gesagt habe, bestätiget finden werden. — Meiners Vorlesungen schränken sich übrigens auf die Geschichte der Philosophie, und auf ein gewisses, von ihm herausgegebenes Buch ein, welches er Geschichte der Menschheit betitelt hat. —

Vierter Brief.

Die Studirenden werden hier nicht, so wie wir sie zu nennen gewohnt sind, Studenten, sondern Purschen, und die Bürger, Philister genennet. Diese Benennung ist so allgemein, daß nicht nur keine von beyden dieselbe als etwas verächtliches ansehen, sondern ein jeder sich vielmehr selbst so nennet.

Im allgemeinen kann man sagen, daß die Pursche auf einen guten Ton gestimmt sind. Dieses rühret aber nicht sowohl von besondern hierauf abzweckenden Anstalten, als vielmehr daher, daß die meisten Pursche, welche nach Göttingen kommen, von guten Familien sind, und also einige Erziehung mitbringen, und wer diese nicht mitbringt, oder sich nicht nach und nach selbst zu bilden sucht, der wird sie hier auch nicht erhalten. Die Regierung hat einmahl durch ein erlassenes Reskript den Wunsch geäus-

sert

seit, daß die Professoren die Putzsucht auch in ihre Gesellschaften, und vornehmlich in die Gesellschaften der jungen Studenten aufnehmen möchten, damit ihre Töchter verheurathet, und das Uebel, das ihnen anzuhängen pflegt, abgeschnitten wäre. Wie charles sagte bey einer gewissen Gelegenheit darüber: „Ganz gut, aber meine Töchter sollen die Schienbeine nicht heyn." —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

— — — — — — — —

Grafen, Edelleuten, und andern reichen Particuliers ist es freylich sehr leicht, in jede Familie einzugehen, wenn sie nur wollen. Allein denjenigen, deren Beutel es nicht erlaubt, die Professor-Frauen und ihre Töchter aufs Pikenik, oder ins Concert zu führen, sie Schlitten zu fahren, und anderen Aufwand zu machen, die müssen sich dieser Gesellschaften enthalten; denn

die Armuth wird zwar an allen Orten, aber doch hauptsächlich in Göttingen, wo alles aufs Wuchern angesehen ist, als etwas entehrendes verachtet.

Mit Kleidern wird hier ein grosser Aufwand gemacht. Die königlichen Prinzen befördern den Luxus durch ihr Beyspiel nicht, und es wäre allerdings zu wünschen, daß die Purschen demselben mehr folgten, als würklich geschiehet. Die Prinzen tragen immer noch ihre dunkelblauen roth ausgeschlagnen Röcke, nichts unterscheidet sie von andern, als der Stern auf der Brust; den Purschen aber ist diese Kleidung zu einfach, sie erlaubt ihnen nicht, zu zeigen, wer sie sind, oder, wer sie sich einbilden zu seyn; es würde auch wider den Wohlstand seyn, in einer solchen Kleidung in Assambleen zu erscheinen. Keiner trägt daher mehr einen solchen Rock, als der, dessen Wechsel nicht erlaubt, denen, die keine königlichen Prinzen sind, nachzuahmen.

In Ansehung des Schuldenmachens, dieses Uebels, dem fast alle jungen Leute unterworfen sind, sind die academischen Gesetze sehr bestimmt; der Philister ist also auch dadurch so klug gemacht, daß er bey Vermiethung seiner Stuben alle mögliche Vorsicht gebrauchet. Das erste ist gleich, daß er sich bey dem Briefträger nach der Beschaffenheit des Wechsels erkundiget. Alsdann werden der Philister, bey welchem man vorhero logiret hat, die Wäscherin, der Friseur, der Stiefelwichser, ꝛc. ausgeholet, und derjenige würde als ein allgemeiner Feind angesehen werden, welcher dem Philister, zu Gunsten des Purschen, nicht mit der Wahrheit herausgienge. In Abwesenheit des Pursches werden dann auch Coffer und Schrank visitiret, und nach Befindung dieser Sachen wird nun bestimmt, wie weit man sich mit vierteljährigen Auslagen einlassen wolle. Je mehr der Philister mit seinen Auslagen glaubt wagen zu dürfen, desto angenehmer ist es ihm; denn

hierinn ſucht er mehr Profit als in der ſimplen Vermiethung ſeiner Stuben. Er verſpricht daher auch dem Logis-Commiſſarius ein anſehnliches Geſchenk, wenn er ihm einen neu angekommenen Purſchen zuweiſet, denn an dieſen iſt am meiſten zu gewinnen. Eben deswegen aber rathe ich keinem, ſich an den Logis-Commiſſarius zu wenden, eben ſo wenig, als bey angeſehenen Familien ſich einzumiethen; denn bey dieſen iſt gemeiniglich die Aufwartung am ſchlechteſten, weil die Aufwärterin die Befehle der Madame immer eher beſorgen muß, als das, was der Purſche haben will. Am beſten iſt es, ſich durch Landsleute oder andere Purſchen empfehlen zu laſſen, dieſe wiſſen aus der Erfahrung, wo man gut, und wo man übel aufgehoben iſt. Es giebt Häuſer, die wegen der guten Bedienung niemahlen von Purſchen aus ein und eben derſelben Landsmannſchaft leer werden, und die dieſelben gleichſam in Beſitz genommen haben, ſo, daß kein anderer darinnen

Platz

Platz findet. Gehet einer ab, so ist gleich wieder ein Landsmann vorhanden, der die erledigte Stube beziehet. — Gegen die Prellereyen des Philisters ist das sicherste Mittel, daß man das Aufwartegeld, das Coffeholzgeld, Milch und alles, was zum täglichen Gebrauch ist, gleich accordire, sonst läuft man Gefahr, mehr als doppelt so viel bezahlen zu müssen, und dagegen schützet auch der Prorector nicht. Sehr nützlich wäre es auch, wenn das vierteljährige Auslegen der Philister für allerley Bedürfnisse, als: Coffe, Bier, Brod, ꝛc. nicht statt fände. So lange die jungen Leute zu Hause sind, so wird ihnen gemeiniglich wenig Geld unter den Händen gelassen, sie lernen also nicht damit wirthschaften, und wenn sie auf die Universität kommen, und ihnen da, eben so wie zu Hause, alle Bedürfnisse ohne baares Geld gereichet werden, so lernen sie den Werth des Geldes niemahls kennen; sie verwenden es daher auf Vergnügen und Tändeleyen, und wenn

nach Verfluß des Vierteljahrs der Philiſter mit einer großen Rechnung daher kommt, ſo langet der friſche Wechſel auf keiner Seite, und der Purſche geräth in Schulden, in die er ſich je länger je tiefer verwickelt, ſo, daß daraus oft traurige Folgen entſtehen. — Wenn der Hauswirth Bedenken trägt, die Auslagen zu thun, ſo treten öfters die Aufwärterinnen ins Mittel, und ſchaffen die nöthigen Sachen von dem Kaufmann oder Handwerksmann auf ihre eigene Rechnung herbey — denn beyde creditiren dem Purſchen regulariter nicht. — Dieſe haben bisweilen ein ſo blindes Zutrauen in die Ehrlichkeit ihrer Purſchen, oder ſcheuen ſich, ihnen Geld abzufordern, daß ſie ſich auf funfzig, achtzig, und mehrere Thaler einlaſſen. Wenn nun der Purſche nach Verlauf des Vierteljahres nicht bezahlen kann, oder gar ſchwänzet, ſo hält man ſich an die Aufwärterinn. Sie wird auf die Schanzwache gebracht, alle ihre Habſeligkeiten werden verkauft, und wenn dieſe nicht zu Befriedigung

dgung der Gläubiger hinreichen, so wird sie noch überdies aus der Stadt gejagt. Billig sollte man dem Verderben so mancher armen Teufeln, die doch eigentlich nur als Bürgen anzusehen sind, durch bestimmte Gesetze zuvorkommen. Dieses ist aber eine Sache, die nicht vor den akademischen, sondern vor den Stadt-Senat gehöret.

Ausser den Logis werden noch verschiedene andere Sachen zur Miethe gegeben, die aber so hoch kömmt, daß sie beynahe den halben Werth der Sache selbst beträgt. Die Canapee zum Beyspiel werden gemeiniglich auf diese Weise vermiethet; man bezahlet nemlich auf ein Jahr dafür acht bis zehn Thaler, eben so viel für ein Clavier, und für vier zinnerne Schüsseln, in welchen man sein Essen holen lässet, zwey Thaler. Wer sich mehrere Jahre hier aufzuhalten gedenket, der handelt daher ökonomisch, wenn er sich diese Sachen für sein eigen Geld anschafft, und bey seinem Abgehen wieder verkaufset.

Gegen die Duelle sind zwar strenge Gesetze vorhanden, allein sie vermögen so wenig hier, als auf jeder andern Universität, auf welcher einmahl diese Thorheit eingerissen ist. Ich bekümmere mich zwar wenig um Purschenhändel, und es können viele Duelle vorgehen, die mir verborgen bleiben. Indessen sind mir doch schon verschiedene bekannt worden, zu denen theils der Vorzug, den eine Schöne auf dem Pistenik dem einen vor dem andern gegeben, theils das nächtliche Vorrufen, theils die Besuche auswärtiger Studenten, u. s. w. die Veranlassung gegeben haben.

Eine gleiche Bewandniß hat es mit den Hasards-Spielen, die auf das strengste verboten, und doch sehr häufig gespielet werden. Die Folgen, die daraus entstehen, sind indessen von keiner Bedeutung. Gemeiniglich wird nur von denen Bank gehalten, die mehrere tausend Thaler jährlich durchzubringen haben, und diesen kömmt

es

es nicht darauf an, wenn sie in einem Abend ein paar hundert Thaler verspielen.

Unter die Freyheiten, welche die Purschen genieſſen, gehöret auch die Freyheit zu jagen. Und diese sollte man, nach meinem Ermeſſen, denselben gar nicht erlauben. Sie giebt Gelegenheit zu unordentlicher Lebensart, und zu Vernachläſſigung der Collegien und des Privat-Studiums, und eben deswegen iſt es ein Grundſatz der Philiſter, daß diejenigen Purschen, welche auf die Jagd gehen, nichts taugen. Eben daher kömmt es auch, daß in keinem Orte so viel Hunde angetroffen werden, als in Göttingen. Man rechnet ihre Anzahl auf drey tausend. Man mag auf die Straße schauen, zu welcher Stunde man will, so iſt es etwas ſehr gewöhnliches, zehn bis funfzehn Hunde auf einem Trupp beyſammen zu ſehen, und unter diesen ſiehet man oft ſeltene Figuren, die durch die Vermiſchung ungleich artiger Racen entſtanden ſind. Bey Tage incommo-

diren sie zwar wenig, allein fängt einer zu Nachts an zu bellen, so bellen alle in der ganzen Straße, und diese Musik hat mich öfters zu der Zeit, da ich schlafen wollte, zur äussersten Ungeduld gebracht. Im Sommer haben diese Thiere acht bis vierzehn Tage lang eine grosse Verfolgung auszustehen. Alle die, welche sich in dieser Zeit auf der Straße erblicken lassen, werden todt geschlagen. Man muß also so lange seine Hunde sorgfältig zu Hause behalten, oder sich mit dem Hundeschläger abfinden. Ich muß gestehen, daß ich die Absicht dieser Polizey-Anstalt noch nicht habe erfahren können. —

Sie können sich zwar, liebster Freund, leicht vorstellen, daß eine Gegend, die den Purschen Preiß gegeben wird, nicht reich an kleinem Wildpret seyn könne. Es wird zwar alle Jahre das Laufen auf die Jagd, während der Hegezeit, durch einen öffentlichen Anschlag verbothen. Allein dieses

Ver-

Verboth wird nicht gehalten, und es erläuft doch mancher einen Hasen. Diese Hasen, die entweder den Leib voll Junge haben, oder mit der ekelhaftesten aller Krankheiten behaftet sind, werden alsdann an die Speisewirthe verkauft, und dadurch bekömmt man einen Grund mehr, die hiesige Kost zu verabscheuen. — Doch von dieser werde ich Ihnen in einem der nächsten Briefe eine ausführlichere Beschreibung geben.

Uebrigens sind die Purschen, im Ganzen genommen, fleißig, und nur gegen das Ende eines jeden halben Jahrs fangen einige Auditoria an, leer zu werden. Die Bibliothek trägt sehr viel zur Aufmunterung des Fleißes bey. Bücher, die der Professor in seinem Collegium anführt, und empfiehlt, können sogleich von derselben erhalten werden, und dieses geschiehet auch so regelmäßig, daß, wenn ein Bibliothekar sich die Mühe geben wollte, ein Jahr lang darauf

auf aufmerksam zu seyn, er alsdann für beständig voraus wissen könnte, welche Bücher in der nächsten Stunde verlangt werden würden.

Ein andere Aufmunterung erhalten die Purschen durch die jährlichen Preiß-Aufgaben. Es sind derselben vier: nehmlich eine theologische, juridische, medicinische, und philosophische. Diese werden allezeit den vierten Junii, als den Geburtstag des Königs, in einem lateinischen Programm bekannt gemacht. Die Ausarbeitungen müssen in lateinischer Sprache abgefaßt, und bis den ersten Aprill des folgenden Jahrs an den Decanus einer jeden Facultät eingeschickt werden. Den vierten Junii darauf wird alsdann in der Universitätskirche bekannt gemacht, welchem aus jeder Facultät der Preiß, der in einer goldenen Medaille von fünf und zwanzig Ducaten an Gewicht bestehet, zuerkannt worden sey. Diejenigen, welche ihn gewonnen, werden hernach den

königlichen Prinzen vorgestellet, und von denselben zur Abendtafel geladen. Was des Gewinn eines solchen Preißes, und die damit verbundenen Ehrenbezeugungen für eine Freude verursache, das gehet über alle Beschreibung. Ich kenne einen, der, nachdem er den Preiß erhalten hatte, nach Hause gieng, und sich vor Wonnegefühl auf dem Boden wälzte. Ein anderer, der vor ein paar Jahren den Preiß, welcher auf die beste Abhandlung über den Luxus gesetzt war, erhalten hatte, befand sich während der Audienz bey den königlichen Prinzen, die sehr zahlreich gewesen, gerade in einem Gespräche mit ein paar guten Freunden, als Pütter unter den Anwesenden herumgieng, und nach dem Verfasser der Abhandlung über den Luxus fragte. Kaum hörte dies der begeisterte Verfasser, so drang er sich hervor, und rief zweymahl: ich bin der Luxus, ich bin der Luxus! Von den Medicinern werden die wenigsten Abhandlungen eingeschickt, und dies unterbleibt nicht

nicht aus Mangel des Fleisses und der Nacheiferung, sondern aus Scheu vor den Kosten. Man hat nehmlich seit einigen Jahren bey der medicinischen Facultät solche Preiss-Aufgaben gemacht, auf die man sich nicht einlassen kann, ohne einen Aufwand von funfzig und mehreren Thalern auf die anzustellenden Versuche zu machen. So zum Beyspiel erfordert die Untersuchung des Blasensteins eine ganze chemische Geräthschaft, und eine Menge von Blasensteinen, die ich mir ohne grose Kosten nicht aufzutreiben wüßte; und wo soll man Thiere genug zum Seciren bekommen, um aus ihnen die Wirkungen des Opiums in jeder Dosis, und in jedem Zeitlauf zu erforschen? Meines Erachtens sollte man solche Aufgaben, bey denen man Kosten zu bestreiten hat, die oft die Kräfte eines Purschen übersteigen, und von denen man doch nicht auf die Eigenschaften eines guten practischen Arztes schliessen kann, entweder ganz weglassen, oder doch einem jeden, dessen Schrift nicht ganz verwerflich

werflich ist, die aufgewandten Kosten zu ersetzen. —

Die medicinischen Disputationen, welchen ich hier beygewohnt habe, waren mir unter meiner Erwartung. Zuerst liest der Disputirende eine lateinische Rede vom Blatt ab, die er mit Fleiß in die Länge ziehet, damit ihm desto weniger Zeit zum Disputiren, vor welchem er sich fürchtet, übrig bleibe. Hierauf gehet das Disputiren an, welches sowohl von Seiten des Disputirenden, als der Opponenten, ein so elendes, und mit so vielen grammaticalischen Fehlern angefülltes Gestotter ist, daß man sich oft kaum des Lachens enthalten kann. Es ist daher den Professoren nicht übel zu nehmen, wenn sie keiner Disputation beywohnen, und dem Decanus selbst, wird die Zeit dabey so lange, daß er, um sich dieselbe zu ersparen, gewöhnlich erst erscheint, wenn er glaubt, daß das Disputiren bald zu Ende seyn werde. Juridische, theologische und philo-

philosophische Disputationen sind nicht besser, als die medicinischen, nur seltener.

Was mich übrigens hier noch befremdete, war, daß ich so viele Burschen bemerkte, die ihr Studium lediglich auf die Philologie einschränken. Was für eine große Liebe müssen diese zur Philologie haben, oder wie wenig müssen sie um die Zukunft besorgt seyn! Ich sehe nicht ein, was für Aussichten man sich durch dieselbe eröfnen kann, und derjenige, der die größten Fortschritte gemacht hat, taugt doch, wenn ihm auch das Glück günstig ist, zu nichts, als zu einem Schulmann, der nach einem mühseligen Leben immer damit schließet, daß er der Jugend zum Gespötte wird. Wie leicht wäre es den jungen Leuten, mit der Philologie noch eine andere Wissenschaft, zum Beyspiel die Theologie, zu verbinden, um doch auf alle Fälle einen Hinterhalt zu haben. Allein auch die, welche in Göttingen geboren sind, und welchen das Studie-

ren

ren ſo viel als nichts koſtet, warten lieber ſechs bis zehn Jahre auf einen magern Schuldienſt, als daß ſie noch ein oder zwey Jahre auf eine vortheilhaftere Wiſſenſchaft verwendeten. Es iſt in der That ſonderbar, daß man die jungen Leute ſo ſehr zur Philologie aufmuntert, da man ihnen doch hernach ſo ſelten eine Verſorgung verſchaffen kann.

Fünfter Brief.

Ich habe Ihnen in meinem vorigen Briefe versprochen, Ihnen künftig auch etwas von der hiesigen Kost zu melden, und, leider! gab mir mein heutiges Mittagessen die nächste Veranlassung, mein Versprechen jetzo schon zu erfüllen. Freylich erhalte ich dadurch keine Schadloshaltung, allein Sie, liebster Freund, lernen doch dadurch Göttingen auch von dieser Seite kennen, und wissen alsdann, wie viel sie denjenigen Gaben beymessen dürfen, welche sich nicht gescheuet haben, die göttingische Studentenkost in öffentlichen Schriften für recht gut anzupreisen, und zu behaupten, daß die hiesigen Traiteurs es mit den Traiteurs aller andern Universitäten aufnehmen könnten, ob sie gleich keine andere als göttingische Traiteurskost genossen, und bey der Behaglichkeit ihrer dermahligen Hausmannskost die Unbehaglichkeit der vorigen ganz vergessen zu haben scheinen. Vielleicht haben

Sie alsdann noch den Nebens oder, wenn Sie lieber wollen, den Hauptvortheil, daß, wenn Sie hierbey eine kurze Vergleichung zwischen Ihrem und meinem gegenwärtigen Zustande anstellen, Sie sich bey Ihrer guten gesunden Schweitz desto mehr für dasso glücklicher schätzen. Doch wünschte ich eben nicht, daß Sie diesen Brief gerade um die Mittagszeit erhalten möchten, es könnte Ihnen sonst leicht ein Ekel ankommen, welches Ihr wohlgeschmälztes Gemüse entgelten müsse.

Ich bezahle meinen Mittagstisch monatlich mit fünf Thalern, oder neun Gulden nach unserer Münze. Dafür wurden mir heute folgende vier vortrefliche Gerichte aufgetischet:

1) Eine abgesottene wässerichte Suppe.
2) Erbsen mit einem halben Schinken.
3) Gebörrte Zwetschgen mit einem Stück Everkuchen.
4) Hasenbraten mit Kartoffel-Salat.

Iſt es wohl möglich, daß man bey Zuſammenſetzung der Gerichte eine unſeligere Wahl treffen könne? Glauben Sie ja nicht, mein Theuerſter! daß dem Koche nur heute von ohngefähr ſein Küchenzettel ſo häßlich verunglückt ſey. Anfangs dachte ich auch ſo, und ſchickte mich geduldig in die Umſtände, in der Hoffnung, daß die künftige Mahlzeit deſto beſſer ausfallen würde; allein ich wurde bisweilen wohl acht Tage hintereinander auf dieſe Weiſe angeführt, daß ich oft voll Ungeduld in die Verſuchung gerieth, die Liebe Gottesgabe ſamt und ſonders hinter die Thüre zu werfen. — Glauben Sie auch nicht, daß ich insbeſondere nur das Unglück gehabt habe, eine ſolche Carricatur von Speiſetiſch zu finden. Anfangs war ich freylich gleicher Meinung. Ich wechſelte deswegen alle Monathe, und ſo lernte ich bald den Geiſt der hieſigen Köche kennen, ohne mich dadurch im mindeſten verbeſſert zu haben. Wenn auch einmahl, welches jedoch ein ſeltener Fall iſt, die Speiſen

ſen an ſich ſo beſchaffen ſind, daß ſie keinen Widerwillen erregen, ſo ſind ſie doch ebenfalls wieder ſo verkehrt zuſammengeſetzt, daß ein geſunder Magen ohnmöglich dabey beſtehen kann. So bekam ich — um Ihnen das nächſte Beyſpiel davon zu geben, am letzten Sonntag — an welchen Tagen die hieſigen Köche nach ihrer Meinung hoch tractiren —

1) Eine elende Fleiſchbrühe.
2) Acht Stück Spargel, von einer gewiſſen weiſen Art, an welchen nur die Spitzen zu genießen ſind.
3) Drey Krebſe, die Ihre Köchin kaum gewürdigt haben würde, zur Krebsbutter anzuwenden.
4) Eine gebratene Taube.

Von Abwechſelung wiſſen die hieſigen Köche gar nichts. Wann juſt die Jahreszeit iſt, in der ein Gemüſe zur Zeitigung kommt, ſo tragen ſie kein Bedenken, ſolches, ſo lange es nur zu haben iſt, alle Tage hinter einander,

ander, oder doch gewiß einen Tag um den andern, aufzutischen, gerade als wenn es mit Fleiß darauf angetragen wäre, einen auf immer allen Appetit zu dieser oder jener Speise zu nehmen. — Einmahl, da ich durch einen neuen Tisch mich zu verbessern gesucht hatte, bekam ich einen ganzen Monat hindurch, keinen einzigen Tag ausgesetzt, eine Gerstensuppe, in welcher ein Lorbeerblatt und ein paar rohe Kartoffeln schwammen. Es würde ohne Zweifel sehr überflüßig seyn, Ihnen zu versichern, daß ich nicht gewagt habe, zu versuchen, ob der darauf folgende Monat, auch ein solcher Gerstensuppen-Monat seyn möchte. — Zu der Zeit, wenn die grünen Gemüse ausgegangen sind, ist die Kost beynahe ganz unerträglich. Da bekömmt man den einen Tag Kartoffeln, den andern Tag Erbsen, den dritten Linsen, den vierten eine Art grosser Bohnen-Kerne, die roth blühen, und Saubohnen — wie sie auch den Nahmen mit Recht führen — genennet werden, dann

fangen wieder die Kartoffeln an, und so wird die ganze Reihe von neuem durchgemacht. Darauf darf man sicher rechnen, daß man das ganze Jahr hindurch, ohne eine einzige Ausnahme, alle Wochen wenigstens ein Mahl mit Kartoffeln tractiret werde. Es ist ganz unbegreiflich, wie unersättlich der Niedersachse — wenigstens in der Gegend von Göttingen — an Kartoffeln ist. Ich habe im Sommer nie die hiesigen Gegenden ohne Aergerniß durchstrichen, wenn ich um die ganze Stadt herum die schönsten Felder, so weit nur das Auge reichen konnte, mit Kartoffeln angebauet sah. Diese issest man, wenn längst aus ihren Augen lange Schwänze, gleich den weißen Mäusen, hervorgekeimet sind, und zu Anfang des Septembers, wenn die alten ausgehen, eilet man, schon von den jungen so viel anzuziehen, als man deren bedürftig ist. So eine gute Speise die Kartoffeln an sich sind, so hat man doch die Erfahrung, daß sie, wenn sie nicht ihre gehörige Reife erhalten haben,

eine schädliche Nahrung geben, daher man das zu frühe Ausziehen derselben, als einen Gegenstand der Polizey, an andern Orten verbothen hat. Allein der Niedersachse ist so ganz Kartoffel, daß durch ein solches Verboth wahrscheinlich ein Kartoffel Aufstand zu befürchten seyn würde. Er macht nicht einmahl einen Unterschied zwischen den eßbaren, und denen, welche wir blos zur Fütterung der Schweine gebrauchen. Er ißet die einen mit eben dem Appetit, wie die andern, und überhaupt kann man sagen, daß wenn der Göttingische Bürger und sein Schwein einander wechselsweise zu Gaste bäthen, beyde Parthien, jede gleich zufrieden mit dem Tractament, von einander scheiden würden. Ich habe ehemahls zu seiner Zeit Kartoffeln nicht ungern gegessen, jetzo aber sind sie mir so zuwider, daß ich fürchte, niemahls mehr mit ihnen ausgesöhnet zu werden.

Man darf diese einförmige Kost nicht der Unfruchtbarkeit des Bodens oder dem rauhen

rauhen Clima zuschreiben, sondern die Schuld liegt blos an der rohen Lebensart der Einwohner. Ich habe mir die hiesige Landschaft viel rauher und kälter vorgestellet, als ich sie wirklich gefunden. Obst von allen Arten giebt es im Ueberfluß, so, daß es das ganze Jahr hindurch zu haben ist. Freylich ist es nicht so fein und so schmackhaft, als das unsrige, allein man siehet doch daraus, daß sowohl der Boden, als das Clima, sich einer gröfsern Mannichfaltigkeit des Anbaues nicht widersetzen würden.

So wie die beschriebene Wahl der Speisen einen auf jeden Mittag besorglich macht, so verliert man vollends allen Appetit über der höchst elenden Zubereitung derselben. Obgleich wir Schweizer nicht zu denen gehören, welchen der Bauch ihr Gott ist, so freuen wir uns doch auf unsere wohlgekochten und wohlgeschmälzten Mittags- und Abendspeisen, und geniessen sie mit Vergnügen. Allein hier fällt diese menschliche

Freude ganz weg, und man muß ſich damit begnügen, wenn man unter mehreren Speiſen nur ſo viel findet, als erfordert wird, das animaliſche Leben zu erhalten.

Ich kann von der hieſigen Kochart keinen richtigeren Begriff geben, als wenn ich Sie bitte, ſich vorzuſtellen, die Köchin ſchneide zum Exempel gelbe Rüben in länglichen Stücken, oder theile einen Kopf weißen Kohl in vier Viertheil, lege es in einen Seiher, gieße heißes Waſſer darüber, laſſe ſolches ablaufen, und richte es dann in die Schüſſeln an. Ich glaube in der That, daß es entweder gerade ſo, oder doch auf eine ſehr ähnliche Weiſe in den Küchen hergehe. Die Blätter, die man ſo zu eſſen bekömmt, behalten nicht nur ihre ganze Geſtalt und Unbiegſamkeit, wie ſie roh waren, ſondern auch den wilden rohen Geſchmack, der ſonſt durch gehöriges Kochen ſo angenehm verändert wird, und die Rüben, die wir bey uns mit der Zunge zerdrücken können,

nen, knirschen noch eben so zwischen den Zähnen, als wenn sie erst aus dem Boden gezogen worden wären. An Fett oder Gewürze ist gar nicht zu denken, man müßte denn die Lorbeerblätter oder eine Kartoffel unter die letzteren rechnen, welche man öfters zu seinem größten Erstaunen in Speisen erblickt, wo sie kein Mensch gesucht hätte. Die Kartoffeln werden nicht, wie bey uns, gegessen, sondern sie werden roh, gleich den Aepfeln, geschälet, hierauf erst gesotten, und sodann mit samt der Brühe angerichtet, welches das allerfadeste Essen ist, so man sich denken kann.

Was ich Ihnen von den Gemüsen gesagt habe, das gilt größtentheils auch von dem Fleisch. Nicht, als ob hier kein gutes Fleisch geschlachtet würde, sondern nur, dieses bekommen die Purschen nicht. Die Metzger stehen gemeiniglich in einem starken Vorschuß bey den Traiteurs, diese aber, weil sie kein baar Geld haben, dürfen nicht

wäh-

wählen, sondern müssen von jenen alle verlegene Waare annehmen; daher man denn selten ein gut Stück bekömmt, desto öfter aber den Verdruß hat, das Fleisch, weil es nach dem Hackstock riecht, unberührt liegen lassen zu müssen.

Tauben werden sehr häufig statt des Bratens gegeben. Ich hörte lange, daß die Dohlen, welche auf dem hiesigen Jacobi-Thurm zu vielen hunderten nisten, statt derselben verspeiset würden, und ich hielt solches für einen Purschenscherz. Bey genauerer Untersuchung aber fand ich, daß es kein Scherz war, und ich bin davon jetzo mehr überzeugt, als ich gewünscht habe.

Statt des Salats wird zum Braten meistens in Wasser abgesottenes Obst, als, dürre Zwetschen oder Birnen, ꝛc. gegeben. Saure Salate bekömmt man selten, es müsse denn Kartoffel-Salat seyn. Da aber hierzu immer nur Biereßig genommen wird,

an dem man kaum eine Säure ſchmecket, ſo iſt es eben ſo viel, als wenn man keinen Salat äſſe. Ich glaube, daß der Mangel eines guten auflöſenden und der Fäulniß widerſtehenden Weinessigs, und die daher entſtehende Seltenheit ſaurer Salate, eine vorzügliche Veranlaſſung zu den Faul- und Gallenfiebern geben, die gewöhnlich alle Jahre eine Zeitlang in Göttingen herrſchen.

Dieſe äußerſt elende Koſt hat mehr als eine nachtheilige Folge. Purſchen, ſie mögen von einer andern Univerſität, oder unmittelbar von Hauſe herkommen, können ſich nicht an dieſelben gewöhnen. Sie laſſen den gröſten Theil ihres Eſſens ſtehen, und bedenken nicht, daß der Magen nicht bis auf den Abend warten könne. Nachmittag kömmt der Hunger; ſie gehen in eine Conditorey, eſſen Backwerk, trinken Wein oder Liqueur dazu, laſſen dafür einen Gulden oder Thaler ſitzen, verderben ſich

den

den Magen, und gerathen in mancherley Unordnungen.

Wenn man krank wird, so ist man vollends sehr übel daran. Und es ist ohne ausserordentliche Mittel fast unmöglich, wieder hergestellt zu werden. Ich rede hier aus eigener Erfahrung. Vor einem halben Jahre hatte ich einen sehr heftigen Anfall. Vom Dienstag bis auf den Freytag Abend konnte ich weder Speisen, noch Arzeney bey mir behalten. Endlich half sich die Natur selbst, und ich trug Abends ein Verlangen nach einer Bouillon. Meine Aufwärterin lief bey sieben Traiteurs herum, um welche zu schaffen, kam aber mit leerer Hand zurück, und mein eben so leerer Magen muste sich mit Thee und etwas Zwiback behelfen. Daran darf man nicht denken, daß die Hausfrau sich um den Kranken bekümmere, oder ihm etwas zu Gefallen thue. Wenn sie nur ihre Hausmiethe richtig bekömmt, so mag der Patsche gesund oder

krank

krank seyn, oder sterben, niemand im Hause thut nur einen Schritt deswegen. Unter allem, was ich hier erfahren habe, fiel mir dieses unmenschenfreundliche Betragen der Philister am meisten auf. Wer ist bey uns so gefühllos, daß er sich nicht eines jeden Kranken oder Elenden annehme, und ihm zu Hülfe komme, wenn er ihn auch nicht kennet? Und hier, wo man unter einem Dache wohnet, wo der Philister fast ganz von dem Beutel des Purschen lebet, hier ist man mitten unter den Menschen, wie auf einer öden Insel, von allen Menschen verlassen, wenn man anders nicht so glücklich ist, einen Landsmann zu haben, der die Pflichten der Menschheit willig über sich nimmt. Mein Arzt schärfte mir bey meiner Besserung sehr ein, mich aller harten und unverdaulichen Speisen zu enthalten. Ich ließ meinem Speisewirth sagen, daß er, so lange ich krank sey, doch für mich besonders koche, ich wollte ihm gerne dafür bezahlen, was er verlange. Ich erhielt' aber

die

die kurze Antwort: so wie er koche, können es alle Kranken genießen; und gleichwohl waren seine Speisen von elender Beschaffenheit, wie ich sie oben beschrieben habe. Sobald ich daher nur einigermaßen wieder zu Kräften gekommen war, so hielt' ich es für das Beste, Göttingen auf eine Zeitlang zu verlassen, und mich in Cassel vollends auszucuriren. Ich bedaure einem jeden, der hier krank wird, und dessen Vermögensumstände nicht erlauben, sich eines gleichen Mittels zu bedienen. Und unsern Landsleuten, die etwa noch nach Göttingen kommen, rathe ich in eine Gesellschaft zu treten, sich ein eigenes Haus zu miethen, einen Koch mit sich zu bringen, und ihre eigene Oeconomie zu führen. Kostet dieses auch etwas mehr, so erspart man es wieder an seiner Gesundheit. Ich wenigstens bin nie mahlen so kränklich gewesen, als während meines hiesigen Aufenthalts, und ich wüste, da Sie, liebster Freund, ja ohnehin meine eingeschränkte Lebensart kennen, keine an-

dere

dere Ursache davon anzugeben, als die rohe unverdauliche Kost, die man allezeit mit Widerwillen zu sich nimmt, und das Wasser, welches sehr kalkicht ist.

Mit dem Getränke ist man eben so übel daran, als mit dem Essen. Der Wein, den man sich nicht unmittelbar von Frankfurt bringen lässet, ist verfälscht, und dem noch sehr theuer. Vom geringsten Wein kömmt ein ordinäres Kelchglas voll auf einen guten Groschen, oder nach unserm Geld auf 4½ Kreuzer, und eine ganze Bouteille, die aber weniger hält, als eine gewöhnliche Burgunder Bouteille, auf acht gute Groschen oder fünf und vierzig Kreuzer.

Das Bier ist das allerwiderwärtigste Getränke, das man sich denken kann; es ist nicht süß, nicht sauer, und nicht bitter, hat aber von einer jeden dieser Eigenschaften etwas. Die Trübheit aber ist eine Eigenschaft, welche ihm ganz zukommt. Wenn man ein Glas ausgeleeret hat, so bleibt

nicht nur ein eckelhafter Satz auf dem Boden zurück, sondern die Seiten des Glases werden auch undurchsichtig. Gleichwohl kostet eine Bouteille, die etwas gröſſer ist als eine Burgunder Bouteille, vierzehn Pfennige, oder etwas weniges mehr, als fünf Kreuzer. Das Bier wird nicht aus den Fässern gezapfet, sondern gleich, so wie es die Bierschenken aus dem Brauhause erhalten, auf Bouteillen gezogen.

Man hat hier auch Braunschweiger Mume, welche so dick ist, wie ein Syrup. Man trinkt sie aber nicht so wie gemeines Bier, sondern man bedienet sich derselben nur, um dieses dadurch zu verbessern, oder man trinkt des Morgens ein Glas voll statt des Frühstücks, besonders im Winter, weil es sehr hitzig und zugleich nahrhaft ist. Man kann zwar auch sogenanntes Merseburger Bier bekommen, allein man wird damit nur angeführt; der gewinnsüchtige Göttinger Bierschenke lässet es nicht so, wie

es

es iſt, ſondern macht es erſt durch eine reichliche Taufe einheimiſch.

Dieſe Beſchaffenheit des Getränkes mag wohl die Urſache ſeyn, daß die Purſchen ſich auennehmend ſtark an den Brandwein, oder, wie man hier ſagt, an den Schnaps gewöhnen. Dies thun nicht nur ſolche, die einen natürlichen Hang zu ſtarken Getränken haben, und denen der Wein zu theuer iſt, ſondern überhaupt alle, wie man ſich leicht überzeugen kann, wenn man, zu welcher Stunde des Tages es auch ſey, in eine Conditorey gehet, und die Menge von Purſchen ſiehet, die da aus und eingehen, um zu ſchnapſen. Sie laſſen ſich auch den Schnaps Bouteillenweis auf ihre Stuben holen, und erwerben ſich nach und nach eine ſolche Fertigkeit, daß ſie ihn in eben der Quantität trinken, in welcher wir den Wein zu trinken pflegen. — Doch genug hiervon. Was ich Ihnen geſchrieben habe, das wird hoffentlich hinlänglich ſeyn, um darinn Ihre Uebereinſtimmung mit mir

zu erhalten: daß der hiesigen Univers[illegible] in so ferne man sie als eine Verpflegerin des Geistes betrachtet, der Titel einer Königin der Universitäten gebühre, daß es ihr aber, wenn man sie als eine Verpflegerin des Leibes betrachtet, eben so gehe, wie mancher andern Königin, welche, wenn man das Diadem von ihr abstrahiret, als ein sehr gemeines häßliches Weib erscheinet. —

Sechs

Sechster Brief.

Göttingen hat keine unangenehme Lage. Freylich, wenn man ſie ſo kritiſiren wollte, wie es **Meiners** mit unſern Gegenden gemacht hat, ſo würde man ſehr vieles daran auszuſetzen finden. Die Stadt liegt an der öſtlichen Seite eines Thals, an dem Fuße des ſogenannten Hainberges. Gegen Weſten gehet die Ausſicht über das Thal bis an die Berge ohngefähr eine halbe Meile. Eben ſo erſtrecket ſich die Ausſicht ſüdwärts über die Oberfläche des Thals nicht weiter als eine viertel Meile, da dann das Thal tiefer wird, als daß man es ſehen könnte, und für das Auge nichts übrig bleibt, als die weiten entfernten Berge. Auch gegen Norden gehet die Ausſicht nicht weiter, ſondern ſie wird von den nähern in das Thal hineingreifenden Bergen abgeſchnitten. In dieſes Thal ziehen ſelten Gewitter, wenn aber eines hineinkömmt, ſo ſoll es deſto heftiger ausbrechen; doch kann ich nicht ſa-

gen, daß, so lange ich mich auch in Göttingen aufgehalten habe, ich nur ein einziges Mal ein schweres Gewitter erlebt hätte. Für diejenigen also, welche eine besondere Furcht vor den Donnerwettern haben, muß Göttingen ein sehr schätzbarer Ort seyn. Durch das Thal fließet von Süden gegen Norden die Leine, ein unbeträchtlicher Fluß, der aber doch im Frühjahr Ueberschwemmungen verursacht, und fast das ganze Jahr getrübet ist. So schmutzig aber auch dieses Wasser ist, so tragen die Purschen und andere junge Leute dennoch kein Bedenken, sich häufig in demselben zu baden.

Die Stadt bestehet ohngefehr aus tausend Häusern. Die Hauptstraßen sind hell und breit, und die Wehnder-Straße, als die längste unter allen, beträgt, von dem Wehnder Thore an bis auf den Markt, siebenhundert Schritte. Es ist schade, daß sie ein wenig im Bogen läuft, wodurch man verhindert wird, sie auf einmahl ganz zu übersehen.

hen. Zur Bequemlichkeit der Fußgänger sind an beyden Seiten einer jeden Hauptstraße vor den Häusern breite Steine gelegt, weil der mittlere Theil der Straße beständig voller Koth liegt, und bey einem geringen Regenwetter mehr einem Sumpfe, als einer Straße ähnlich siehet. Schade aber, daß die Dachrinnen an den Häusern gerade so eingerichtet sind, daß das aus ihnen laufende Regenwasser mitten auf die breiten Steine herabfällt, wodurch man in Ansehung des Huths und der Kleidung weniger ersparet, als wenn man mitten durchgienge.

Sehr auffallend war es mir anfänglich, in einer Stadt wie Göttingen, lauter hölzerne Häuser zu sehen. Man führte mir zum Grund dieser Bauart an, daß es der Gesundheit wegen geschehe, indem die hölzernen Häuser nicht so lange die Feuchtigkeit und Kälte bey sich behielten, als die steinernen. Dieser Grund wird wohl an an-

dern Orten nicht hinreichend seyn, daß man statt der steinernen Häuser hölzerne aufführen sollte; und überdies sehe ich auch nicht ein, wie die lockeren und porösen Tuphsteine, mit welchen die Riegel der Häuser aufgemauert werden, Regen und Kälte mehr abhalten sollten als festes Mauerwerk. Der wahre Grund des Vorzugs, den hier die hölzernen Gebäude vor den steinernen haben, wird also wohl in der, den Vermögens-Umständen der mehresten Einwohner mehr angemessenen Wohlfeilheit der ersteren liegen, und da man einmahl derselben gewohnt ist, so behalten auch diejenigen, welche die Kosten aufwenden könnten, die eingeführte Bauart bey. Die neuen Häuser, deren, nach Pütters Angabe, von dem Jahr 1768. bis 1787. Einhundert und sechzig gebauet worden sind, sehen ganz artig aus und sind bequem eingerichtet. Wären alle Häuser so, so wäre Göttingen, wegen der schönen breiten und meistens geraden Strassen, gewiß eines der niedlichsten Orte in

Nieders

Niedersachsen. Allein die alten Häuser, welche doch bey weitem die gröſte Anzahl ausmachen, sind so auffuchmend armselig, daß man sich den Geschmack ihrer Baumeister nicht schlecht — und die Lebensart ihrer Bewohner nicht elend genug denken kann. Der selige Hollmann, der der erste Professor in Göttingen war, und die andern, die zu gleicher Zeit bey Stiftung der Universität angestellet worden, alle überlebt hatte, hat im Jahr 1784. eine Geschichte der Universität Göttingen zu schreiben angefangen; wegen seinem bald darauf erfolgten Tode aber wurden von derselben nicht mehr als sieben Bogen gedruckt. In diesem Fragment befindet sich unter andern eine Beschreibung der Verlegenheit, in welcher er in Ansehung einer schicklichen Wohnung für sich bey seiner Ankunft allhier gesetzet worden. Solcher Gelegenheiten, wie er damahls eine gefunden hat, giebt es dermahlen noch sehr viele, ob sich gleich der Zustand von Göttingen seit funfzig Jah-

ren um ein merkliches verbessert hat. Da Ihnen dieses Fragment wohl schwerlich zu Gesichte kommen wird, so glaube ich, daß es Ihnen nicht unangenehm seyn werde, wenn ich hier die erwähnte Beschreibung einrücke. Die Regierung zu Hannover hatte ihm die Versicherung gegeben, daß für ihn zwey Häuser in Beschlag genommen werden sollten, wovon er sich nach seiner Ankunft in Göttingen eines davon nach seinem eigenen Belieben zu seiner Wohnung wählen könnte. „Kaum war die erste Nacht „von ihm (dem Verfasser) in dem Gasthofe „zugebracht, als der damahlige königliche „Gerichtsschulze Neubour, einer der fürs „nehmsten Mitglieder gedachter Polizey„Commision, ihn ganz unvermuthet daselbst „besuchte, und nach den beyderseitigen Höflichkeitsbezeigungen, auf geschehene Nachfrage nach denen oft gedachten Häusern, „mit einer nicht geringen Veränderung des „Gesichts erwiederte, daß er ganz in Erstaunen wäre gesetzt worden, da er gestern

„von

„von seiner Frauen, die eben in dem für
„den Verfasser bestimmten Hause zum Be-
„such gewesen wäre, vernommen hätte, daß
„der ihm destinirte Antheil davon, weder
„Thüre noch Fenster hätte, und also noch
„gar nicht zu bewohnen wäre; welche Nach-
„richt den Verfasser dann in ein eben so
„großes Erstaunen vielleicht würde gesetzt
„haben, wenn nicht von zweyen, für ihn
„in Beschlag genommenen Häusern, von
„Hannover aus die, allem Ansehen nach so
„zuverläßige, Nachricht ihm zugekommen
„wäre. Da er nun auf die so unerwartete
„Nachricht nach der zweyten seiner Wahl
„überlassenen Wohnung sich erkundigte,
„mußte er nothwendig in ein noch größeres
„Erstaunen gesetzt werden, da er von eben
„dieser Magistratsperson vernehmen mußte,
„daß ihm davon gar nichts bewußt sey, und
„er bey dem Herrn D. Hermann sich dar-
„nach würde zu erkundigen haben; der aber,
„kurz zu seyn, eben so wenig bald hernach
„davon wissen wollte. Er erfuhr von diesem
„doch

„doch inzwiſchen ſo viel, daß eines von den „Häuſern, auf die er ſeine Abſicht gerichtet „gehabt hätte, von einem der Polizey Com„miſſarien ſelbſt vorher ſchon in Beſitz ge„nommen wäre. Wie vorgedachte falſche „Nachricht nun hierauf nach Hannover ge„kommen, und von dort aus dem Verfaſſer „überſchrieben worden, war hierauf nun „zwar nicht ſchwer zu begreifen; der groſſen „Verlegenheit aber, in welche der Verfaſ„ſer dadurch geſetzt wurde, war damit noch „nicht abgeholfen. Inzwiſchen mochte denen „Herren Polizey Commiſſarien auch nicht „gar wohl dabey zu Muthe ſeyn, die daher „die ganze Stadt beynahe durchgelaufen, „kein Haus aber, worinnen ein Profeſſor „wohl wohnen könnte, hatten ausfündig „machen können; bis eines auf der Johans „nis-Straſſe endlich dazu in Vorſchlag ge„bracht wurde, das aber von einem Staabs„officier des Druchtlebenſchen in Garniſon „allhier ſtehenden Regiments bis Weihnach„ten gemiethet, der es in Beſitz habende

„Officier

„Officier aber verreiſet, und der darinn zu„
„rückgelaſſene Unterofficier, der die Schlüſ„
„ſel zu den darinn befindlichen Zimmern hat„
„te, anfangs nirgends zu finden war, auch, da„
„er endlich entdeckt wurde, die Schlüſſel das„
„zu herzugeben, aus nur gedachter Urſache,„
„wie billig, ſich weigerte. Es würde zu„
„weitläuftig und zu ermüdend ſeyn, alle hier„
„bey vorgefallenen Kleinigkeiten, anzuführ„
„ren, da dieſes ſchon genug ſeyn kann, die Be„
„ſchaffenheit des alten Göttingen, und die„
„damahlige Unſchicklichkeit zur Anlegung ei„
„ner neuen Univerſität zu erſehen, welches„
„aus nachfolgenden Umſtänden ohnedem„
„noch mehr als zur Genüge erhellen„
„wird.“ —

„Da der Gaſthof, in welchem der Ver„
„faſſer abgetreten, und mit ſeinen voraus„
„geſchickten Sachen einzukehren, genöthigt„
„war, inzwiſchen gerade dem Commendan„
„tenhauſe über lag, und das einzige für„
„Fremde darinn befindliche bequeme Zim„
„mer

„mer ein Geſchoß hoch von der Erden der„geſtalt gelegen war, daß niemand leicht „an ein Fenſter treten konnte, ohne von „denen gegenüber gleichfalls an einem Fen„ſter etwan befindlichen Perſonen geſehen „zu werden, ſo ſchien es dem Verfaſſer der „Höflichkeit gemäß zu ſeyn, dem darinn „wohnenden Herrn Oberſten von Druchtlei„ben ſeine Tages vorher geſchehene Ankunft „zu melden, und zugleich verſichern zu laſ„ſen, daß er nicht unterlaſſen würde, ſo „bald er mit ſeiner zu beziehenden Woh„nung zu Stande gekommen, ſelbſt nebſt „ſeiner Frauen ihre Aufwartung ihnen zu „machen; welches dann mit einem höfli„chen Gegen-Compliment ſogleich erwidert „wurde. Weil gedachter Herr von Druchtleben nun bald darauf von den Schwierig„keiten gehöret hatte, die wegen vorgedach„ter Wohnung ſich geäuſſert, und daß kein „ander Haus, als das gleich jetzt gedachte, „dazu ausfündig zu machen wäre, bey die„ſem aber die eben erwähnten Umſtände ſich

„er-

„ereigneten; so ließ der Herr Commendant
„den darum getroffenen Domestiken, der sich
„irgendwo mochte verkrochen haben, aufs
„suchen, befahl ihm, die Schlüssel zu den
„Zimmern herzugeben, dieselben auch zu
„räumen, und versprach, dem Officier, der
„bis Weihnachten das Haus gemiethet hat-
„te, wenn er noch eher wieder kommen sollt-
„te, in seinem, des Commendanten Hause,
„ein paar Zimmer so lange einzuräumen,
„bis ein ander Quartier für ihn ausgemacht
„werden könnte."

„So bald das Haus also geräumet, und
„die Schlüssel uns davon zugestellet waren,
„war wohl sehr natürlich, dessen innere Be-
„schaffenheit kennen zu lernen, ehe unsere
„inzwischen abgeladenen Sachen dahin kom-
„ten gebracht werden. Ausser ein paar Be-
„dienten, nebst dem Stiefbruder meiner
„Frauen von 14 Jahren, waren wir alle,
„unsern künftigen Aufenthalt zu sehen, sehr
„begierig, und erstere konnten also davon
„nicht

„nicht wohl zurückgehalten werden. Un„geachtet sie nun der Unbequemlichkeiten „und Unreinlichkeiten des Gasthofs, worinn „wir uns bisher aufhalten müssen, einiger„massen schon gewohnt waren, kamen sie „doch mit Heulen und Schreyen nebst der „angefügten Erklärung zurück, daß solches „eine Mördergrube wäre, die sie nimmer „zu beziehen willens wären, und daß wir „eben solche Entschliessung fassen würden, „sobald wir sie nur gesehen hätten. Ein „ziemlich grosses und breites, mit einem, im „zweyten Geschoß hervorragendem, schmalen „aber breiten Erker, versehenes Vorderhaus, „auch einer hohen zu beladenen Frucht- und „Heuwagen angelegten Einfahrt, die auch „bis an das Hinterhaus fortgieng, worinn, „nach der Gasse zu, zwey bis drey unsau„bere Stuben und Kammern, an dem daran „stossenden Hofe aber, ausser einigen Häus„ern steigen und alten verfallenen Sei„tengebäuden, eine grose leere Scheu„ne, und dazwischen liegende stinkende „Mist-

„Mistpfütze, sich befinden — war ein
„kurzer Abriß von der uns bestimmten Woh-
„nung und Kost, die freylich kein gros-
„Verlangen darnach bey uns erregen konnt
„te. Doch alles Klagen, Verwünschen und
„Lamentiren half hierbey nichts, weil doch
„nichts anderes ausfündig zu machen war,
„und hier doch einige verschlossene und wohl
„verwahrte Stuben und Kammern waren,
„wo unsere Sachen, die den Gasthof nun
„schlechterdings räumen mußten, konnten hin-
„geschafft werden; der über dem Hinterhause
„befindliche, ziemlich große und mit einem
„Gypsboden belegte Saal, der zu einem
„Kornboden ehedem vielleicht gedienet hatte,
„schien auch durch eine kleine Ausbesserung
„leicht ein Auditorium abgeben zu können,
„folglich waren doch die nothwendigsten und
„unentbehrlichsten Theile da vorhanden, die
„an einem andern Orte der Stadt vielleicht
„kaum so beysammen dürften zu finden seyn.
„Ohne weiter Bedenken und Widerstreben
„wurde also der Anfang gleich gemacht, uns

„sere Sachen dahin bringen zu lassen.“ — Wenn man die erwähnten neuen Häuser nicht mit in Anschlag bringen will, so möchte es noch jetzo einem hieher berufenen Professor eben so, wie dem alten ehrlichen Hollmann, gehen. Wie die Häuser in klein Paris beschaffen sind, habe ich Ihnen schon in einem meiner vorigen Briefe gemeldet; aber auch ausser klein Paris, und zwar in den Hauptstraßen, giebt es eine Menge Häuser, die zwar ein oder zwey Geschosse höher sind, aber mit jenen gleiche Länge haben, und eben so den Schild der äussersten Armuth führen. An den Fenstern im Parterre darf man hier keine eiserne Gitter suchen, sondern an deren Statt ist aussen jedes Fenster auf beyden Seiten mit einer Leiste versehen, die bis an den Boden reichet. In diesen Leisten ruhen zu unterst ein paar zusammengefügte Bretter, die man um die Abendzeit in die Höhe schiebt, und unter dieselben in ein dazu gemachtes Loch einen Nagel steckt, damit die Bretter nicht

nicht wieder hinunterschiessen können, und so sind die Fenster bedeckt. Ehemahls machten sich die Purschen zu nächtlicher Zeit die Kurzweil, im Vorbeygehen den Nagel geschwinde herauszuziehen, worauf der Laden mit großer Gewalt hinunterfiel, und den Inwohnern oft einen tödtlichen Schrecken verursachte; jetzo aber scheinen sie hieran kein Vergnügen mehr zu finden. Wo das erste Stockwerk anfängt, da ragen öfters ungeheure Balken, einen auch anderthalb Schuh über das Gesimse hervor. Auf diese ist das erste Stockwerk aufgeführt, das also einen bis anderthalb Schuh weiter heraus in die Straße stehet, als die Wand am Parterre. Ueber diesem ersten Stockwerk ragen dann die Balken wieder so weit hervor, wodurch die Wand, welche sie tragen, zweymahl so weit als die unterste Wand hervorstehet. Hat nun ein Haus noch ein Stockwerk darüber, so stehet dieses wieder um so viel weiter in die Straße heraus, wodurch das ganze Haus, das aussen nicht

einmahl verpuzt iſt, und ſein Alter dadurch deſto kenntlicher macht, das Anſehen einer umgekehrten Treppe bekömmt, bey der man alle Augenblicke befürchtet, daß der oberſte Theil herunter ſtürzen möchte. Dieſe hervorragenden Balken ſind dann noch mit eben ſo plumpen Streben, welche ſie halten ſollen, verſehen, und prangen mit allerhand Schnitzwerk, das zu einer gewiſſen Zeit für recht künſtlich mag gehalten worden ſeyn. Dieſe ſonderbare Bauart macht nicht nur die Häuſer von auſſen und innen finſter, ſondern giebt auch manchen Gegenden der ſchönſten Straßen ein äuſſerſt düſteres und unfreundliches Anſehen.

Die Philiſter ſind ſo höflich, daß ſie für ſich und ihre Familie gemeiniglich die ſchlechteſten Stuben im Parterre behalten, und die beſſeren den Burſchen überlaſſen. In dieſen Burſchenſtuben ſehen die unmäßig dicken und unbehelfenen Balken, von denen

denen ich eben gesprochen habe, der Länge nach durch, und reichen einen Schuh oder vierzehn Zoll von der Decke herunter, so, daß sie ein mittelmäßig großer Mensch leicht mit der Hand erlangen kann. Die Wände sind mit Wachstuch bekleidet, und nicht leicht wird man eine Stube finden, deren Wände in rechten Winkeln laufen, sondern immer hat die Stube entweder einen spitzen oder einen stumpfen Winkel. Dieser Fehler gegen die Baukunst, der meine Augen vielleicht mehr als andere beleidiget, ist so allgemein, daß auch viele neuen Häuser nicht davon ausgenommen sind, da doch denselben, wie ich öfters mit Fleiß bemerket habe, gar leicht hätte vorgebeugt werden können. Das Haus, das ich bewohne, stehet in gerader Linie zwischen zwey Häusern inne, und meine mittelste Stube, die mit der Kammer auf der einen, und der Wohnstube auf der andern Seite, die ganze Länge des Hauses ausmacht, hat ebenfalls einen stumpfen Winkel, von dem ich noch

gar nicht begreife, wie es nur möglich gewesen ist, ihn anzubringen. Was die Hintergebäude, die man in mehreren Straßen frey sehen kann, für origge und appetitliche Gruppen ausmachen, damit will ich Ihnen verschonen; niemahlen fallen sie mir in die Augen, daß ich nicht den ökonomischen Vorschlag thun möchte, sie alle zusammenschlagen, und Salpeter daraus sieden zu lassen. Ich habe mir lange, um vor dem Lärm auf den Straßen Ruhe zu haben, ein Logis gewünschet, dessen Fenster in den Hof giengen; allein der Anblick, den man da vor der Nase hat, ist nicht zu ertragen.

Ueberhaupt darf man in Göttingen keine Werke der Kunst und des Geschmacks suchen. Man hat noch kein Gefühl für das Schöne. Das Gefühl der vorigen Armseligkeit, die, nach den noch häufig vorhandenen Denkmählern derselben zu urtheilen, ganz unbeschreiblich muß gewesen seyn, ist noch zu neu, als daß das Schöne schon

auf

auf ſolches wirken könne. Was für herrliche Sammlungen von Gemälden, Kupferſtichen, Naturalien und Kunſtſachen habe ich zu Leipzig, ſowohl bey Gelehrten, als bey Bürgern, geſehen! Hier iſt von allen dieſen nichts. Der Bürger iſt noch zu arm und zu roh, und der Gelehrte legt ſeine überflüßigen Louisd'or lieber auf Zinſen.

Die Stadt iſt übrigens ausnehmend volkreich; man kann zu allen Zeiten des Tages vom Fenſter aus wenigſtens funfzig Perſonen auf einer Straſe zählen. Der Lärmen, das Geſchrey, das Pfeifen, das Geklingel mit den Schellen, iſt aber auch in den Hauptſtraßen von Morgen an bis in die ſpäte Nacht, unaufhörlich. Vielleicht iſt es Ihnen nicht unangenehm, wenn ich Ihnen dieſen Lärmen, ſo wie ich ihn täglich höre, etwas umſtändlicher beſchreibe. Gleich in der Frühe kömmt der Hirte mit den Schaafen, Schweinen und Ziegen, macht in der Mitte der Straße Halt, und ſchellet

mit seiner großen Schelle in einem fort, bis die Mitgefährden aus den Nebenstraßen sich alle an den Haupttrupp angeschlossen haben. Unter diesem Trupp ist auch der wegen seiner Vortrefflichkeit hier, mit allem Rechte, sogenannte Stinckebock, der die gehörnten Damen zu bedienen hat. Dieser galante Cavalier muß, meiner Vermuthung nach, ein Ausländer seyn. Ich habe in meinem Leben noch nichts so penetrantes gerochen, als seine Parfüms. Kaum ist er an dem Eingang der Straße angekommen, so verbreiten sich seine herrlichen Ausdünstungen schon durch die ganze Straße, und erfüllen bey offenem Fenster sogar die Nase am Schreibtische mit Wohlgeruch. Ich muß gestehen, daß, so erstickend sie mir auch in die Nase gedrungen, wenn ich von ohngefähr das Fenster eröfnete, und gleichwohl den süßen Herrn nirgends mehr erblicken konnte, ich mich oft, statt unzufrieden zu seyn, eines mit Verwunderung verbundenen Lachens nicht habe enthalten können. —

Auf

Auf gleiche Weiſe werden etwas ſpäter die Kühe durch das Schellen zuſammen getrieben. — Einen Lärmen von einer andern Art macht alsdann eine andere Art junges Vieh — ich werde mich wegen dieſes Ausdrucks in dem folgenden Briefe rechtfertigen; denn ich verſtehe darunter die Göttingiſche Jugend, wenn ſie zu verſchiedenen Stunden des Tages in die Schule gehet, oder aus derſelben kömmt. Hier werden die Jungen nicht, wie zu A***, paar und paarweiſe aus der Schule entlaſſen, ſondern der ganze Haufe ſtürzet auf einmahl mit Ungeſtüm aus derſelben heraus; da gehet es darunter und darüber, ſie raufen, ſchmeiſſen, prügeln ſich, werfen einander in Koth, und ſchreyen. Ob man gleich nach und nach an dieſen Unfug, welcher eine ziemlich lange Zeit dauert, ehe er ſich in eine andere Straße ziehet, gewohnt wird, ſo kann man doch öfters nicht umhin, am Fenſter nachzuſehen, ob nicht irgend ein Unglück vorgefallen ſey. In einem jeden

andern Orte würde man dieser Ausgelassenheit der Jugend Schranken setzen, und mehr auf die allgemeine Ehrbarkeit Rücksicht nehmen; allein der Niedersachse achtet hierauf nicht. — Hiernächst lässet mich auch der Ausrufer täglich zu verschiedenen Mahlen, je nachdem er etwas zu verkündigen hat, seine Stimme hören. Gerade unter meinem Fenster ist einer von seinen Standpuncten, in dieser Strasse, von wo aus er solche ertönen lässet. Ich will Ihnen ein Paar von seinen Formeln mittheilen, woraus Sie auf die Weitläuftigkeit seiner Verrichtungen eben so, wie auf die öftere Unumgänglichkeit, ihm Gehör zu geben, werden schließen können. Der Anfang ist allezeit ein Holla in Tremulant, und das folgende in einem pathetischen sehr vernehmlichen Ton.

Hoooooolla!

Es wird hiemit bekannt gemacht, daß gestern Nachmittag ein großer schwarzer Pudel mit einem abgehauenen Schwanze verloren gegangen,

gangen, wem derselbe zugelaufen, oder wer sonst Nachricht davon zu geben weiß, kann sich bey dem Ausrufer melden, der soll ein recht gut Trinkgeld haben.

Hoooooolla!

Holet auf der Geismarstraße bey dem Kaufmann Oesterlein große, fette, frische Holländische Häringe, das Stück zu zwey Mariengroschen, auch zehn Pfennige.

Ebenso lassen auch andere Kaufleute ihre frisch angekommenen Waaren bekannt machen.

Hoooooolla!

Es wird hiemit bekannt gemacht, daß heute früh um 9 Uhr und Nachmittags um 2 Uhr auf dem hiesigen Kaufgültenhaus öffentlich an die Meistbiethenden gegen gleich baare Bezahlung in Louisd'or zu fünf Reichsthalern soll verkauft werden: Gold- und Silbergeräthe, Kupfer, Zinn, Messing, Tische, Stühle, Bettstellen, Schränke, Repositoria, Betten, Leinengeräthe, allerhand Kleidungsstücke, und was dergleichen wird mehr seyn.

ſeyn. Wer Luſt zu kaufen hat, kann ſich um die beſtimmte Zeit einfinden.

Dieſer Ausruf wird alle Tage wiederholt, ſo lange die Auction währt, wozu dann immer noch andere Auctionen kommen, davon eine jede ausgerufen wird.

Eben dieſer Ehrenmann gehet auch von Zeit zu Zeit mit einer groſſen Schelle, die er nach dem Tact bewegt, durch die Straſſen, anzuzeigen, daß eine löbliche Polizey-Commiſſion befehle, was an andern Orten unbefohlen geſchiehet, daß nemlich ein jeder vor ſeinem Hauſe die Straße reinigen laſſe.

Der Freyheit des öffentlichen Austrufes bedienet ſich auch eine Menge anderer Leute, die entweder durch ihr Gewerbe oder durch geringe Waaren, welche ſie feil haben, ihren Verdienſt ſuchen. Da höret man bald aus vollem Halſe rufen:

Schlaaaifen laßen, Scheer- Balbier-
Feeeeder- Meſſer
Schlaaaaifen laßen!

bald:

bald:

Kopt Twackvef, lange Twackpef! (Tobackspfeifen.)

bald:

Kopt erdenep, erdenep kopt! (irdenes Geſchirr.)

Der Lumpenhändler zeigt ſeine Gegenwart und Luſt zu handlen durch eine Pfeife an, mit welcher er durch die Straßen ein Stückgen nach dem andern zum beſten giebt.

Im Sommer kömmt eine groſſe Anzahl Bauernjungen mit Körbchen voll Erdbeeren, oder Himbeeren in die Stadt, welche uns aufhörlich rufen:

Aaaarbirn kopt, Aaaarbirn kopt!

Siehet man von ohngefehr zum Fenſter hinaus, ſo reichen ſie ihr Körbchen in die Höhe. „Wollen Sie Arbern kaufen, mein „Herr, kaufen Sie!“ Wenn man mit dem Kopf ſchüttelt, ſo gehen ſie wieder ihre Wege.

Aaaarbern kopt! Aaaarbirn kopt!

Auf

Auf gleiche Weise werden Kirschen, Castanien, Wallnüsse und dergleichen ausgerufen, welche Ausrufungen alsdann die Strassenjungen nachäffen, so, daß man das Echo von einer Sache noch eine gute Weile von allen Seiten der Strassen nachhören muß. Denken Sie sich zu diesen häufigen Ausrufungen das laute Singen, Pfeifen und Schreyen der Strassenjungen, das Hin- und Herlaufen der Aufwärterinnen, das Reiten und Fahren der Purschen, das Bellen so vieler Hunde ꝛc. so werden Sie leicht daraus schliessen, daß man ausser den Sonntagen nicht eine Minute einer vollkommenen Stille geniesset.

An den Jahrmärkten, deren vier sind, wovon ein jeder drey Tage währet, ist dieses Getümmel natürlich noch weit lebhafter. Einige Unterhaltung machen da wirklich die verschiedenen Töne, mit welchen ein jeder seine Waaren auszurufen pfleat. Besonders zeichnen sich die Juden aus, welche an

an den beyden erſten Tagen von der ganzen Gegend, ſogar von Donau, welches doch dreyßig Meilen von hier iſt, zuſammen kommen, um alte Kleider aufzukaufen. Keiner darf ohne angerufen worden zu ſeyn, in ein Haus treten. Man kann ſich, ſo lange man der Sache noch nicht gewohnt iſt, kaum des Lachens enthalten, wenn man ſiehet, mit welcher Eilfertigkeit ſie, um ihren Glaubensbrüdern zuvorzukommen, auf den Straßen laufen, und in einem Odem fortſchreyen: Haben wir nichts zu handeln, nichts von alt Gold, alt Silber, alte Kleidung? nichts zu handeln? Die Purſchen ſowohl als die Bürger, wiſſen dieſe Gelegenheit recht gut zu benutzen, um ihre alte, — mit unter auch noch ganz neue — Waare an den Mann zu bringen.

Groſſe Handelshäuſer giebt es hier nicht. Man wird kaum ſechs zuſammen bringen, welche einen Diener halten können. Im kleinen aber handelt alles, und

jeder

jeder sucht das, was er entbehren kann, zu Gelde zu machen. Man siehet daher häufig bald ein Körbchen mit Saubohnen, bald einen Rettig, bald Feuersteine, bald eine andere Kleinigkeit aussen vor dem Fenster liegen, wodurch die Feilheit derselben angezeigt wird. Selbst bey dem Spezereyhändlern trift man feile Waaren an, die man sonst bey keinem Spezereyhändler zu suchen pflegt; zum Beyspiel: Dörrfleisch, Würste, Speck, Butter, Talglichte, Salzgurken und dergleichen, welches alles im kleinen verkauft wird, ohne Zweifel zum Vortheil der Armen, die sich diese Dinge nur Pfennigs oder Groschenweise anschaffen können. Aus eben dieser Ursache kann man auch das Brennholz das ganze Jahr hindurch in kleinen Bunden kaufen, wovon das Bund vier bis sechs Groschen kostet.

Die Anzahl wohlhabender Bürger ist überaus klein; der gröste Theil derselben stehet immer auf dem Punkte, zu fallen.

Nie-

Nirgends habe ich daher auch weniger Treu und Glauben angetroffen, als hier. Der Kaufmann schneidet nicht eher seine Waare ab, als bis er das Geld des Handwerksmanns gesehen hat. Wenn ein Mann in der äussersten Noth wäre, ihm aber doch mit ein paar Groschen geholfen werden könnte, so würde ihn sein Nachbar lieber verderben lassen, als daß er ihm zu Hülfe käme. Das einzige Mittel ist das Pfandhaus. Da aber die Umstände des Bürgers sich dadurch nicht verbessern, so kann er dasjenige, so er einmahl versetzet hat, nicht wieder einlösen, sondern muß es nach einer halbjährigen Frist öffentlich verkaufen lassen. In diesen Pfandhaus Auctionen, die von halben Jahre zu halbem Jahre angestellet werden, und wovon eine gedruckte Specification der uneingelösten Effecten öffentlich angeschlagen wird, trift man alles an, was zu einer Haushaltung gehöret, und man kann aus manchen Stücken abnehmen, daß dem Versetzer die Noth bis an die Seele

müſſe gedrungen ſeyn. Auſſer dieſen Pfandshaus-Auctionen gehen aber noch ſehr viele andere Vergantungen vor. Es gehet ſelten eine Woche dahin, in welcher nicht eine, öfters auch zwey bekannt gemacht werden, ſo, daß man aus denſelben ſicher ſchlieſſen kann, daß jährlich, um recht wenig zu ſagen, funfzig Bürgerfamilien verderben. Wie elend und kümmerlich alsdann dieſe, wenn ihnen anderſt nicht auch zugleich der Schutz aufgekündiget wird, leben, davon haben unſre ärmſten Schweizer gar keinen Begrif. Ich kenne eine Wittwe, die, nachdem ihr Haus verkauft worden, eine elende Kammer miethete, für welche ſie alle Monathe auf den Tag einen Gulden zur Miethe bezahlen muß. In dieſer Kammer ſtehet ein Tiſch und ein Bett, in welcher die Mutter, eine zwanzigjährige Tochter und ein achtzehnjähriger Sohn zugleich ſchlafen.

Worinn dieſe ſo allgemeine drückende Armuth ihren Grund habe, davon bin ich nicht

nicht unterrichtet genug, doch kann ich Ihnen einige Urſachen davon angeben, die wenigſtens mit würken.

Die erſte iſt, daß die Bürger, ich weiß nicht warum, ſich unter ſich ſelbſt nicht erhalten können, ſondern größtentheils von den Studenten leben müſſen. Für die Anzahl der Bürger aber, iſt die Anzahl der Studenten, wenn ihrer auch immer achthundert wären, nicht hinreichend. Es ſind zum Beyſpiel über hundert Schneidermeiſter hier. Wir wollen aber nur hundert nehmen. Setzen Sie, daß ein jeder Student durch die Bank, ſich im Jahr zwey vollſtändige Kleidungen machen laſſe: ſo werden ſechszehnhundert Kleidungen ſeyn, mithin auf jeden Schneider jährlich ſechszehn Kleider zu machen kommen. Dieſe machen ihm, eines zu drey Thaler Arbeitslohn gerechnet, eine jährliche Einnahme von acht und vierzig Thaler, und er braucht doch, wenn er auch ein eignes Haus und eine

kleine Familie hat, allerwenigſtens drey hundert Thaler zu ſeinem jährlichen Auskommen. An dem Bürger kann er ſich nicht erholen; der trägt ſeinen Rock wohl zehn Jahre fort, und bezahlet auch, wenn er ſich etwas machen läſſet, in einem niedrigeren Preiſe, als der Student. An den Weibskleidungen auch nicht, denn die Weiber ziehen die ganze Woche daher wie Schweine, und ihren Sonntagsputz laſſen ſie meiſtens von ſolchen Leuten verfertigen, welche keine Schneider ſind. Der Bürger ſiehet daher auch ſelbſt ein, wie unentbehrlich für ſeine Subſiſtenz die Studenten ſind, und es iſt luſtig, bey dem Schluſſe eines halben Jahrs, und bey dem Anfang des andern, die Aengſtlichkeit zu bemerken, mit welcher er die abgehenden und neu angekommenen Studenten zählet, und ſich nach dem Verhältniß zwiſchen beyder Zahl, ein gutes oder ſchlimmes halbe Jahr prophezevet. In allen Geſellſchaften iſt alsdann von nichts, als von Purſchen die Rede.

be. Heute, heißt es da, iſt ein Graf angekommen. — Es ſollen noch drey andere reiche Herren erwartet werden. — Man ſagt, es ſollen über hundert Purſchen abgehen, ich glaube es aber noch nicht. — Dieſe Woche haben ſich drey und zwanzig inſcribiren laſſen. — Nun ſind in allem ſchon achtzig angekommen. — Es iſt auch noch frühe, es können noch viele nachkommen. — Dergleichen Geſpräche ſind nicht allein für den gemeinen Bürger, ſondern auch für den Handelsmann, Weinſchenken und andere wichtig, ſo, daß man genug Gelegenheit haben kann, ſie mit eigenen Ohren anzuhören.

Zweytens, mag auch eine gewiſſe Art von Luxus, der unter den Bürgern herrſchet, etwas dazu beytragen. Die ganze Woche hindurch leben ſie kärglich, aber am Sonntage wollen ſie zeigen, wer ſie ſind. Beſonders gilt dieſes von Weibern. Die Werktage gehen dieſe in teutſcher Tracht,

haben ein schlechtes Häubchen von Cattun auf dem Kopfe, und verbergen ihren übrigen Schmuz mit einem Mantel. Am Sonntage aber säubern sie sich, und erscheinen als französische Damen in einem hohen Kopfputz von Flor und Blumen, welche dann mit dem braunen rauhen bauchigten Gesichte, welches darunter hervor siehet, einen höchst seltsamen Contrast macht. In diesem Aufzuge führt sie alsdann der Mann aufs Land, oder in eine Schenke, wo sie sich nach ihrer Art mit Essen und Schnaps gütlich thun. — Ich logierte eine Zeitlang einem armen Schuhflicker gegen über. Er wohnte in einem kleinen Stübchen auf der Erde, und die zwey Fenster, die er inne hatte, hatten zur Hälfte papierne Scheiben. Er hatte eine Tochter von vierzehn Jahren, welche im Sommer mit bloßen Füßen, im Winter aber mit alten Schlappen lief. Ihr einziges Röckchen und ihr Mantel waren so lumpig und so schmuzig, daß man keine Farbe daran erkennen konnte. Wie

ers

erstaunte ich, als ich dieses Frauenzimmerchen an einem Sonntage in einer hohen Frisur mit einer großen französischen Haube, einem langen schwarzen Kleide, weissen glasirten Handschuhen, weissen Strümpfen und blauen seidenen Schuhen, mit allen Nebenstücken, die zu einem solchen Staat gehören, und die ich nicht zu benennen weiß, aus dem Häuschen heraustreten sahe! Diese Verwandlung war mir zu auffallend, als daß ich hätte unterlassen können, nach der Beschaffenheit derselben Nachfrage zu halten; und ich erfuhr, daß das Mägdchen an diesem Tage confirmiet worden sey, und daß sie diese Kleidung vermuthlich zu dieser Handlung werde gelehnet haben, denn es gäbe Leute, die gegen ein Gewisses allerley Arten von Kleidungsstücken vermietheten.

Das Dritte endlich, welches Leute, die ohnedem kaum zu leben haben, drücket, ist das Kopfgeld. Von Entrichtung desselben ist niemand ausgeschlossen, als diejenigen,

welche für ihre Perſon unter der Univerſitäts-Gerichtsbarkeit ſtehen. Selbſt die Hofrathe- und Profeſſor Frauen ſamt ihren Töchtern, Mägden und Bedienten ſind nicht davon frey. Für jeden Kopf, ſobald er das vierzehnte Jahr erreicht hat, wird alle Monathe zwey gute Groſchen Caſſen Geld bezahlt, welches auf das Jahr gerade einen Thaler ausmacht und einem Handwerksmann, der ein Weib, ein paar Kinder, einen Jungen, und eine Magd hat, ſchon weh thut. — Doch ich unterhalte Sie zu lange mit dem hieſigen Elend; Sie ſollen aber dafür in meinem nächſten Briefe durch eine Beſchreibung der hieſigen Vergnügungen, ſo viel, als möglich iſt, ſchadlos gehalten werden.

Sieben-

Siebenter Brief.

Ich habe Ihnen in meinem vorigen Briefe versprochen, Ihnen auch mit den hiesigen Vergnügungen bekannt zu machen, und um diese aufzusuchen, müssen wir uns ausserhalb der Stadt begeben.

Von öffentlichen Spatziergängen weiß ich Ihnen, wenn man nicht die gemeinen Landstraßen dazu rechnen will, nicht mehr als einen einzigen anzugeben, nemlich den Wall. Diesen kann man in dreyviertel Stunden umgehen, und er hat das Vegnemme, daß man seinen Spatziergang gleich in der Nähe hat, und daß man eben so geschwinde wieder zu Hause seyn kann, wenn etwa ein unvermutheter Regenschauer eins fällt, oder wenn man sich plötzlich zu etwas anderem entschlossen hat. Daß man bey Umgehung des Walles fünf Anhöhen auf- und abzusteigen hat, ist eine Unbequemlichkeit, die wegen der durchgebrochenen Durch-

ſarth für die Straſſen nicht hat vermieden werden können. Wie es um den Geruch auf demſelben ſtehe, haben Sie ſchon aus Meiners Briefen über die Schweiz. mit der weiſen Einſchränkung bemerket, daß die faulen Ausdünſtungen des Stadtgrabens denſelben nur im Sommer verderben, daß man aber im Winter, wo das Waſſer gefroren iſt, und man nicht ſpatzieren gehet, reine Luft genieſſe. Der Wall iſt zu beyden Seiten mit einer Reihe Lindenbäumen beſetzt, hinter welchen noch eine Hecke von Haimbuchen herum gehet; auch ſind hie und da ſteinerne Bänke angebracht. Die beſten Ausſichten von demſelben ſind in der Gegend des Geismarthores, wo man das Thal gegen Süden — und in der Gegend des Wehnder Thores, wo man das Thal gegen Norden, und das in demſelben gelegene Dorf Wehnde überſehen kann. Man könnte dieſen Spatziergang ſehr verbeſſern, wenn man ihn mit Flußſand überführete. Der Kalk-Mergel, aus welchem der Boden

beſte-

beſtehet, verbindet ſich zu leicht mit dem Regenwaſſer, und behält daſſelbe lange in ſich, wodurch der Weg nach einem kurzen Regen ſogleich unzugänglich wird, und ein paar Gegenden, nemlich eine gegen Süden bey der Albaner Kirche, und die andere gegen Weſten bey der Stadimühle ſelten austrocknen.

Luſtgärten giebt es hier keine. Die Gärten ſind alle zum öconomiſchen Gebrauch eingerichtet, und ſtehen für niemand, als für den Beſitzer offen. Indeſſen hat man, wenn man ja in einen Garten gehen will, den Wackeriſchen vor dem Albanerthor, und den Boſiſchen Garten vor dem Geismarthor. Der erſtere iſt für die Freymaurer, der leztere aber für jedermann, doch hauptſächlich für die Purſchen. Dieſer empfiehlt ſich zwar weder durch Anlage, noch durch Cultur, doch hat man darinn ſeine Bequemlichkeit. Es wird auch hier Wein, Bier, Schnaps, Coffe, und Abendeſſen gegeben.

Eine

Eine Viertelſtunde hinter dem Dorf Wehnde, oder drey Viertheilſtunden von der Stadt iſt eine Papiermühle, nahe an dem Fuß eines Berges. Dieſer Berg hat eine Aushöhlung, von welcher ich nicht ſagen kann, ob ſie ehemahls mit Fleiß ausgegraben worden, oder ob ſie durch einen Erdfall entſtanden? Welches von beyden auch ſey, ſo hat der Platz ein ungemein romantiſches Anſehen dadurch erhalten. Mitten durch denſelben fließet eine Quelle von ungemeiner Klarheit, die hinten aus dem Berge entſpringt, und deren Beet ganz mit Waſſerpflanzen bedeckt iſt, von welchen das ſchönſte Grün durch das Waſſer ſcheinet. Dieſe Quelle treibt die Papiermühle, und hat die Eigenſchaft, zu incruſtiren, wie man denn daſelbſt häufig incruſtirtes Moos antrifft. Der übrige Platz iſt mit Laubholz bewachſen, in welchem hie und da eine Laube angebracht iſt, worinn man ſich mit Wein, Bier, Coffe, Milch und dergleichen bewirthen laſſen kann.

Ein

Ein anderer nicht unangenehmer Ort iſt das Guth eines Privatmanns, welches das Geiſtlingroderfeld genennet wird, und eine gute Stunde von Göttingen liegt, der Weg dahin iſt beſchwerlich, weil man den ganzen ungebahnten Hainberg überſteigen muß. Man wird aber für dieſe Mühe durch eine gute Bedienung, welche man daſelbſt findet, ſchadlos gehalten. Beſonders an den Sonntagen trift man daſelbſt bisweilen gute Geſellſchaften an.

Eine halbe Stunde vor dem Geismars Thore iſt an der Landſtraſe die ſo genannte Landwehrſchenke, von der ſich ſo wenig, als von einem jeden gemeinen Wirthshauſe ſagen läſſet.

Eben ſo wenig von der Walkmühle, einem öden Platz, den nur einige Burſchen beſuchen, um da zu kegeln oder zu baden. Von Lebensmitteln wird da nichts gereichet, als Butter, Quarkkäſe und Bier.

Sie

Sie sehen, liebster Freund, daß ich alles zusammensuche, um von dieser Materie doch einen Brief anzufüllen. Aber ich bin geschwinder am Ende, als ich selbst geglaubt habe, und ich muß Sie wieder in die Stadt zurückführen. Im Sommer würde ich Ihnen darinn freylich kein Vergnügen zu machen; im Winter aber, wenn Sie so lange warten wollen, können Sie einen Sonntag um den andern das Pikenik besuchen. Wir, mein Bester, denken uns unter einem Pikenik eine Gesellschaft einiger vertrauten Freunde, welche sich an einem dritten Orte versammlen, an welchen eine jede Familie eine Speise bringen lässet, die dann blos in freundschaftlichen Unterhaltungen gemeinschaftlich verzehrt werden. Hier hingegen ist das Pikenik ein gemeiner Ball, wo diejenigen, welche nicht tanzen, spielen, und welche nicht spielen, sich grausam emnuyiren. Die Speisen, welche da Abends gegeben werden, sind nur für die Damen, die um die Tafel herumsitzen, die Herren

blos

hingegen stehen hinter den Stühlen und essen ihre Sachen aus der Hand.

Das gewöhnliche Winter Concert wird alle Sonnabende von fünf bis sieben Uhr gehalten, und das Billet dazu mit einem halben Thaler bezahlet. Ich habe noch kein Concert besucht, in welchem so wenig Aufmerksamkeit herrschet, als in dem hiesigen; man besucht dasselbe mehr in der Absicht, zu plaudern, als zuzuhören, und derjenige, der aufmerksam seyn will, wird so gestöret, daß er es nicht kann.

Der Club ist blos für Professoren und einige Magistratspersonen. Von Studirenden wird nur alle Monathe ein Mahl eine gewisse Zahl zugelassen; Sie können sich aber wohl vorstellen, daß unter solchen Umständen nicht leicht einer Lust haben wird, die Herrn durch seine Gegenwart in eine Gene zu setzen. Er wird alle Wochen ein Mahl in einem Weinschenkenhaus gehalten.

Gelehrte Reiſende haben dadurch die ſchönſte Gelegenheit, ohne Weitläuftigkeit alle hieſige Gelehrte auf einmahl kennen zu lernen. Abends kann man da ſpeiſen, die wenigſten aber profitiren von dieſer Gelegenheit, weil ihnen die Zubereitung der Speiſen zu ſchlecht iſt, und doch iſt dieſes bey weitem noch keine Studentenkoſt.

Wüßte ich etwas mehreres von den hieſigen Vergnügungen zu ſagen, ſo würde ich es Ihnen gewiß nicht vorenthalten. Es iſt alſo meine Schuld nicht, daß ich dieſen Brief früher als ſonſt ſchließe.

Achter

Achter Brief.

Da ich wegen des einzefallenen Regens, weiters mich gezöthiget sehe, mich noch einen Posttag länger in Göttingen zu verweilen, als ich nur vorgenommen hatte; so soll auch diese noch Ihnen gewidmet seyn, und ich werde mich bemühen, Ihnen eine kurze Schilderung von dem Charakter und den Sitten der hiesigen Einwohner zu entwerfen, welches ich erst von Clausthal aus, nachzuholen entschlossen war. Hier muß ich freylich die Originale aus dem Pöbel ausheben. Personen von einigem Stande sind größtentheils Ausländer, und haben von dem inländischen Charakter und den Sitten noch zu wenig angenommen, als daß sie zu einem Original dienen können. Gleich in den ersten Tagen nach meiner Ankunft in Göttingen, war mir der Unterschied zwischen der hiesigen Jugend und der unsrigen, auffallend. Die Kinder kommen hier ungemein klein auf die Welt.

Nach angeſtellten Beobachtungen hat man gefunden, daß unter vierzehn vollbürdigen Kindern, das leichteſte vier und dreyviertel Pfund, das ſchwerſte aber acht Pfund gewogen habe. Schlözers jüngſter Sohn, der nach ſeiner Geburt zwölf Pfund gewogen, macht hiervon eine Ausnahme. Wenn man aber die Madame Schlözer nur ein Mahl geſehen hat, und anbey erwäget, daß Herr Schlözer allen ſeinen Werken einen eigenthümlichen Nachdruck zu geben weiß, ſo wird dieſer ſchlözeriſche Zwölf Pfünder gar keine Verwunderung mehr übrig laſſen. Es iſt noch nicht allzulange, daß ich einen Freund, welcher mich ſeiner Unpäßlichkeit wegen zu ſprechen wünſchte, beſuchte. Dieſem wurde vor zwanzig Wochen ein Sohn geboren; die Mutter zeigte mir dieſes muntere Kind, das ſogleich ſeine Händgen nach mir ausſtreckte, wovon die Finger ſo vollkommen die Länge und die Dicke der Taubenzähen hatten, daß ich in der That über dieſe Gleichheit erſchrocken bin. So klein die

Kin-

Kinder ſind, ſo ſind ſie doch auknehmend lebhaft und muthig, und haben eine ſtarke heroiſche Stimme. Man kann Kinder auf den Straßen laufen ſehen, welche keine drey Spannen hoch ſind, und doch alles mit machen, was die größeren thun. Wenn ſie noch ſehr jung ſind, ſo wird man über ihren frühzeitigen Verſtand und ihr heroiſches Weſen in eine angenehme Verwunderung geſetzt. Aber ehe ſie noch das ſechſte Jahr erreichet haben, ſo zeigen ſie ſchon alle bösartige Eigenſchaften, in einem ſo hohen Grade, daß man ſie haſſen muß, wenn man auch, ſo wie ich, der wärmſte Kinderfreund iſt. Die Schuld dieſer äuſerſten Verwilderung haben zwar zum Theil die Eltern, deren eigene Thorheit den Kindern zum Muſter dienet, oder deren Armuth ſie keine andere, als Nahrungsſorgen übernehmen läſſet; allein wenn man auf die Handlungen der Kinder acht giebt, ſo kann man nicht umhin aus denſelben den Schluß zu ziehen, daß der Grund ihres Herzens

schen von Natur durchaus verdorben seyn müsse. Ich will nichts von den ewigen Balgereyen und Verhetzen sagen, die sie unter einander selbst ausüben, und ohne welche sie sich nicht einen Augenblick zu unterhalten wissen; ich gönne allezeit einem jeden von Herzen die Prügel, die er von einem andern, und dieser von einem dritten erhält. Ich will auch dieses hingehen lassen, daß die Kinder auf der Straße mehr incommodiren als die Hunde. So wie die Brachkäfer einem in das Gesicht schwirren, so laufen diese Jungen einem unter die Füße, daß man oft sich kaum noch erhalten kann, ohne zu fallen. Daran darf man nicht denken, daß sie einem erwachsenen Mann — er sey auch so angesehen, als er wolle — ausweichen, sondern man muß, wenn man nicht mit den unflätigsten Schimpfnamen belegt, noch mit Steinen und Koth will verfolgt werden, ihnen so gut ausweichen, als man kann. Ich sahe einmahl einen von den beyden Superintenten, welcher,

so

ſo wie ſein prieſterlicher Anzug zu erkennen gegeben, in einer Amtsverrichtung ausgegangen war, über die Straſſe gehen. Es kamen ihm ſo in der Geſchwindigkeit ein paar Jungens von ſieben bis acht Jahren zwiſchen die Füſſe gelaufen, daß er nicht ausweichen konnte, ohne einen davon zum Fallen zu bringen. Dieſer aber, nachdem er wieder aufgeſtanden war, rief Ihro Hochwürden mehr mahlen aus vollem Halſe nach: Alberner Lork! Lork iſt hier ein gemeines Schelmwort, und heißet eine Kröte. Oft, wenn ein Puriche oder jemand anders durch die Straſſen reitet, ſo ſpringen ſie mit Vorſatz ſo kurz vor dem Pferde vorüber, daß der Reuter dadurch in die gröſte Verlegenheit geſetzt wird, wie ich denn noch nicht allzu lange ſelbſt geſehen, daß ein ſolcher Junge wirklich unter das Pferd gekommen, und zu ſeiner Strafe einen blutenden Kopf davon getragen hat. Eben ſo reizen ſie die Pferde durch Zurufen, Schlagen, und Werfen, daß der Reuter oft alle Mühe hat, ſein

Pferd im Zaum zu halten. Dieſes alles wollte ich noch hingehen laſſen; aber wem ſollte da nicht das Herz bluten, wer ſollte da nicht die göttingiſche Jugend und ihre Erziehung verabſcheuen, wenn man einen Fremden, der einen Puckel oder übel beſchaffene Füße hat, oder der ungewöhnlich klein oder ſonſt mit einem Gebrechen behaftet iſt, oder auch einen fremden Juden in einer Begleitung von mehr als dreyßig Jungen, unter welchen ſchon Kerls von ſechzehn Jahren ſind, durch die Straße gehen ſiehet, die ihn auf alle mögliche Art ausſchöhnen, lachen, und lärmen, daß davon alle Fenſter eröfnet werden, und der Unglückliche dadurch nur deſto mehr gebeuget wird? — Wen ſoll man hier am meiſten anklagen, die Jugend, oder den Bürger, der dieſer Bosheit zuſiehet, ohne ihr zu ſteuern, oder der Polizey? —

Es iſt leicht zu errathen, was für Bürger aus dieſer Jugend heran wachſen müſſen

ſen, und man darf das hieſige Volk nicht lange ſtudiren, ſo wird man gewahr werden, daß tükiſches Weſen, Schadenfreude, Rachſucht und Schmähſucht die Hauptzüge ſeines Charakters ausmachen. Dieſes letztere Laſter wird durch die allgemein herrſchende Neigung zu Stadtneuigkeiten ungemein begünſtiget, und ich konnte mich nicht genug verwundern, wenn ich ſahe, daß auch in den erſten und beſten Geſellſchaften nicht nur weiblichen, ſondern auch männlichen Geſchlechts, die nichtswürdigſten Kleinigkeiten, die irgend in einem Winkel der Stadt vorgefallen ſind, zu einer nicht unintereſſanten Unterhaltung dienten. Man ſchlage einem gemeinen Manne eine ungerechte Forderung ab, ſo wird er, da er ſein eigenes Unrecht wohl einſiehet, zwar keine gerichtliche Klage anſtellen, allein er denkt gleich auf Rache, und drohet ins Angeſicht, daß er einen, wie der gewöhnliche Ausdruk iſt, ſchon dafür blamiren wolle. Nun macht er ſich ein eigenes Geſchäft daraus, und läſſet

ſich

sich keine Mühe verdrießen, in alle Häuser, wo er nur irgend eine Gelegenheit dazu ausfündig machen kann, zu laufen, und alles, was nachtheiliges kann erdacht werden, auszustreuen; und dadurch geräth bisweilen der ehrlichste Mann in Gefahr, auf einmahl, ohne sein Wissen, in der ganzen Stadt seine Reputation zu verliehren. Inzwischen, liebster Freund, dürfen Sie dieses nicht so verstehen, als ob es hier gar keine rechtschaffene Leute gäbe. Es giebt viele Ausländer, die sich hier niedergelassen haben, und dann und wann einen Eingebornen, der durch Reisen sich besser gebildet hat. Und diese treffen diese Vorwürfe keineswegs. Ich kenne selbst einige aus der bessern Classe der Bürger, deren Freundschaft mir werth ist, die aufgeklärt, und von einem vortreflichen Charakter sind. Diese gehören also unter die Ausnahmen.

Das Volk spricht hier zweyerley Sprachen, die hochteutsche und die plattteutsche. Letztere

tere ſpricht es lieber, und wenn es auch hochteutſch ſpricht, ſo iſt doch immer plattes mit darunter. Zum Beyſpiel, eck ſtatt ich, mand, ſtatt nun, ſeggen, ſtatt ſagen, leiber, ſtatt lieber, Mäcken, ſtatt Mädchen, Swineken, ſtatt Schweinchen. Das Platte war mir anfangs ganz unverſtändlich, ich habe mir aber Mühe gegeben, es zu erlernen. Für meine Ohren hat es ungemein vielen Wohlklang, und es wird in einem ſo ſüßen Ton geſprochen, daß, wenn man ein Paar mit einander zanken höret, ohne ſie zu verſtehen, man glauben ſollte, ſie gäben ſich die zierlichſten Freundſchaftsverſicherungen. Es iſt ſonderbar, wie der Charakter dieſes Volks ſich mit einer ſo lieblichen Sprache hat vereinbaren können.

Von dem ſchönen Geſchlecht, mein Theuerſter, werden Sie wohl auch etwas wiſſen wollen? Hierinn kann ich Ihnen um ſo leichter mit gutem Gewiſſen willfahren, da ich zum voraus vor dem Vorwurf,

Sie dadurch lüſtern gemacht zu haben, ſicher bin. Die meiſten Mädchen haben gelbe Haare; allein die Haare haben nicht das Wallende, das ſo ſehr gefällt, ſondern ſie ſind ſo ſtraupich, wie ein jüdiſcher Bart, und kräuſeln ſich an der Stirne ſchon, welches ihrer ſchönen Farbe allen Reiz benimmt; die Geſichter ſind rund aufgeblaſen, rauh, und enthalten nicht einen einzigen feinen Zug. Die Knochen ſind kurz und ſtark, und die ganze Taille dick und unterſetzt. Sie ſuchen auch nicht, durch den Anzug den Mangel ihrer natürlichen Reize zu erſetzen; ſondern kleiden ſich ſo, daß auch das ſchönſte Mädchen dabey verlieren würde. Ihre Röcke ſind ſchleifend, und ihre Mäntel, welche ihnen bis an die Lenden gehen, und bey den geringern von Cattun, bey ſtattlicheren Bürgerstöchtern aber von ſchwarzem Tamis ſind, geben ihnen vollends die Geſtalt eines Capuciners. Was bey uns für höchſt mittelmäßig paſſirt, das würde hier eine ſeltene Schönheit ſeyn. Die

Mäd-

Mädchen ſehen dabey alle um mehrere Jahre älter aus, als ſie wirklich ſind; ſie ſind träge und dabey ungemein ſchwatzhaftig. Man muß ſich nach und nach daran gewöhnen, um ſie erträglich zu finden, und nichts beſſeres haben, um ſich mit ihnen zu begnügen. Dieſes iſt der Fall, in welchem ſich die Purſchen befinden; und ſolche Feſtungen zu erſteigen, wird ihnen um ſo leichter, da ſie aller Orten Thor und Thüre offen finden. Es iſt unglaublich, wie ſelten in Göttingen unter den Mädchen die Tugend der Keuſchheit iſt. Kaum ſind ſie zur Mannbarkeit gekommen, ſo machen ſie auch ſchon Gebrauch davon, und man wird ſehr ſelten ſich nach einem Mädchen erkundigen, — ihr Anſehen ſey auch noch ſo ehrbar — von der man nicht erfähret, daß ſie wenigſtens ſchon ein Kind gehabt habe. Die Luſtſeuche war im verwichenen Sommer ſo allgemein, daß verſchiedene meiner Bekannten, welche ſich mit dergleichen Curen abgeben, viele, die ſich bey ihnen meldeten, wegen der all-

zugroßen Menge wieder abweiſen mußte, ſo gerne ſie auch ſonſt ihre Praxis erweiterten. Man hat mich berichtet, daß ſchon vorlängſt der Vorſchlag gethan worden ſey, ein öffentliches privilegirtes Haus zu errichten, daß es aber Pütter und Leß durch ihre Gegenvorſtellungen wieder hintertrieben hätten. Eigentlich hätte auch die Polizey dagegen ſeyn ſollen, weil durch ein ſolches Monopolium ſo wohl den Bürgerstöchtern, als den Dienſtmägden, ein großer Theil ihrer Einkünfte wäre entzogen worden; denn alle dieſe opfern ihre Ehre nicht der Wolluſt allein, ſondern auch dem Gewinſt auf. Die Bürgerstöchter ſamt ihren Eltern erkundigen ſich daher genau um die Vermögensumſtände ihres Liebhabers, ehe ſie ſich mit ihm einlaſſen, und derjenige, der ſich alsdann in ihren Schlingen fangen läſſet, macht dadurch leicht einen Aufwand von drey bis vierhundert Thalern, ohne die Verflegungskoſten des Kindes bis ins zwölfte Jahr,

oder

oder behält, was noch ſchlimmer iſt, die Geliebte gar am Halſe.

Mägde und Aufwärterinnen verdienen wegen des geringen Lohns, um welchen ſie in einer ſo theuren Stadt dienen müſſen, einige Entſchuldigung. Erſtere bekommen jährlich nicht mehr als acht bis zehn Thaler Lohn. Letztere haben von ihrer Herrſchaft nichts als die Koſt, und das Aufwarte Geld von den im Hauſe befindlichen Purſchen. Sind deren mehrere, ſo darf ſie auch dieſes nicht allein behalten, ſondern muß nach Beſchaffenheit der Summe den Töchtern im Hauſe, oder der Hausmagd die Hälfte oder ein drittel davon abgeben. Dieſes iſt nicht nur in den Bürgers- ſondern auch in den Gelehrten-Häuſern eingeführet, und ſcheinet mir höchſt unbillig zu ſeyn. Es iſt in der That kein leichter Beruf, jungen hitzigen Leuten, die weder Nachſicht noch Geduld haben, und alles mit Ungeſtüme fordern, aufzuwarten; und diejenige Zeit, welche

che ihnen übrig bleibt, dürfen ſie doch nicht müßig ſeyn, ſondern müſſen, gleich andern Mägden, noch die Hausarbeiten mit verſehen. Dieſe nun ſind von armen Eltern, und haben kaum ihre nothdürftigen Kleider. Der größte Theil ihres Lohns gehet allein für Schuhe dahin; ſie wollen doch übrigens auch ſich nach und nach hervorthun und weiter kommen, und in dieſer Abſicht erwählen ſie ſich noch nebenher ein Gewerbe, bey welchem ſie das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden hoffen. Man kann von ihrer Kleidung leicht die allmähligen Fortſchritte in dieſem Gewerbe abnehmen. Wenn ſie noch ſchmutzig und voller Lumpen hängen, ſo ſind ſie noch am ehrlichſten. Ihre erſte Einnahme verwenden ſie auf weiſe Strümpfe und große breite Schuhſchnallen. Siehet man ein rothes oder gelbes Band um den Hals fliegen, ſo haben ſie es ſchon weiter gebracht. Der darauf folgende ſchwarze Mantel ſtatt des alten von Cattun, oder ein grüner Tamisrock giebt noch ein beſſeres

Anzeichen. Und kommt vollends eine Sonntagshaube von Goldstoff dazu, so ist das Gewerbe in seinem floresantesten Zustande, und die Kundschaft aufs höchste gestiegen.

Bey dem Gerichte der neugebornen Kinder, und bey dem Volks-Charakter habe ich Ausnahmen gemacht. Bey dem schönen Geschlecht aber getraue ich mir so lange keine Ausnahme zu machen, bis erst irgend ein Göttingisches Mädchen, so das sechszehnte Jahr erreicht hat, nach alter teutscher Keuschheits-Probe, einmahl mit bloßen Füßen über glühende Eisenplatten ohnbeschädigt gegangen seyn wird. —